



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

2. Kapitel. Kirchen und Entwürfe des Bruders Johannes du Blocq

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Zweites Kapitel.

Kirchen und Entwürfe des Bruders Johannes du Blocq.

1. Der Architekt.

Die zweite Gruppe der gotischen Jesuitenkirchen in Belgien umfaßt die Kirchen und Pläne, die Bruder Johannes du Blocq oder, wie er auch wohl genannt wird, Johannes Blocq schuf. Du Blocq wurde am 25. März 1583 zu Mons geboren und trat in einem Alter von 23 Jahren am 5. März 1606 zu Tournai in die Gesellschaft Jesu ein. Er war, als er um Aufnahme bat, seines Handwerks ein Zimmermann, *faber lignarius*, wie der Katalog des Tournai-er Noviziates vom Jahre 1606 sagt. 1608 wurde er nach Beendigung der üblichen Probezeit zu den ersten Gelübden zugelassen. Daß er schon als Novize mit den Bauarbeiten beschäftigt wurde, bekundet der Lageplan des Kollegs zu Mons aus dem Jahre 1607. Der erste Bau, welchen er ausführte, war die 1609 begonnene Kirche des 1607 vom Kolleg zu Tournai getrennten Noviziates. Als drei Jahre später die belgische Ordensprovinz in zwei Provinzen geteilt wurde, kam Bruder du Blocq, weil aus Mons gebürtig, zur Gallo-Belgica, während Bruder Hoeimaeker als Flamländer der Flandro-Belgica zugeteilt wurde.

Seinen Wohnsitz hatte du Blocq bis in das Jahr 1621 hinein zu Tournai im dortigen Noviziat; 1621 siedelte er nach Aire über, wohin ihm schon ein Jahr früher vier andere im Baufach tätige Brüder, der Zimmermann Wilhelm Gerard und die drei Steinmeßen Jakob Thierry, Wilhelm Herren und Nikolaus d'Quin, vorausgegangen waren. Es handelte sich um einen Kollegbau, der dort errichtet werden sollte, und zu dem am Feste des hl. Ignatius 1621 der Grundstein gelegt worden war. Das folgende Jahr finden wir du Blocq zu Douai, wo Arbeiten an der Kirche und dem Kolleg seiner harrten. Auch hier ist er nicht allein, sondern wieder in Begleitung einer Anzahl anderer in den verschiedenen Zweigen des Bauhandwerks tätigen Brüder, der schon genannten Jakob Thierry und Nikolaus d'Quin, dann des Zimmermanns Thomas Brabant, der uns später näher beschäftigen wird, und der Schreiner Johannes Longré und Franz Josea. 1624 hat Jakob Thierry dem Wilhelm Gerard Platz gemacht, aber schon 1625 kommt er nach Douai zurück, mit ihm der Bruder Peter du Bosquet, ein Zimmermann, und Jakobus Mille, ein Maurer. Wir haben es allem Anschein nach mit einer förmlichen Bauabteilung zu tun, an deren Spitze du Blocq stand, und die wie vordem zu Tournai, so jetzt zu Douai ihren

Sitz hatte und von da aus je nach Bedürfnis die Bauarbeiten in den einzelnen Niederlassungen der Provinz ausführte.

Bruder du Blocq blieb bis Ausgang 1630 zu Douai; Nikolaus d'Quin war schon Ende 1626, Peter du Bosquet im Laufe des Jahres 1627 und Jakob Thierry 1628 weggezogen, Bruder Brabant aber im September 1630 gestorben. Du Blocq begab sich nach seinem Weggang von Douai nach Mons; zu Douai blieben nur noch der Maurer Mille und die Schreiner Longré und Dosea. Die Bauabteilung hatte sich also aufgelöst, entweder weil sie sich nicht als zweckmäßig erwiesen hatte oder weil man ihrer nach der ausgiebigen Bautätigkeit des letzten Jahrzehntes nicht weiter bedurfte. Für das erste spricht namentlich der Umstand, daß 1631 zwei der Brüder, die zu ihr gehört hatten, entlassen werden mußten. Du Blocq aber blieb vor wie nach als Architekt tätig. Zu Mons, seiner Vaterstadt, weilte er bis wenigstens 1633, dann siedelte er nach Tournai über; 1638 und 1639 finden wir ihn zum zweiten Male zu Douai. Von dort wird er wieder nach Mons geschickt, um hier dauernd den noch übrigen Rest seiner Tage zuzubringen. Bruder du Blocq starb am 25. Januar 1656 infolge eines Schlagflusses im hohen Alter von 73 Jahren, von denen er bis auf wenige Wochen 50 in der Gesellschaft Jesu verlebt hatte. Er muß bis in seine letzte Lebenszeit als Architekt tätig gewesen sein. Denn er wird noch 1655, d. i. ein Jahr vor seinem Tode, in dem Katalog des Kollegs von Mons ausdrücklich als *architectus provinciae* bezeichnet, zugleich ein Beweis für seine Bedeutung und seine Tüchtigkeit. Eine ausführliche Eloge liegt von du Blocq nicht vor. Eine kurze Nachricht der *Annuae* von 1656, die seinen Tod vermeldet, hebt seinen Gehorsam und seine ungemein große Ehrfurcht gegen seine Obern hervor. Von seiner Beschäftigung und seinen Berufsarbeiten im Orden heißt es im *Catalogus triennalis* von 1639: *Occupatus a tyrocinio in aedificiis delineandis et exstruendis*¹.

Von den Genossen du Blocqs, die einst mit ihm und unter seiner Leitung zu Tournai und Douai und von da aus an verschiedenen andern Orten der Ordensprovinz ihre Tätigkeit in Errichtung von Kollegien, Schulen und Kirchen entfalteten, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden, Thomas Brabant und Jakob Thierry. Thomas Brabant

¹ Ähnlich ad ann. 1633: *Toto tempore fuit occupatus in struendis aedificiis*; ad 1642: *hactenus in aedificiis delineandis et construendis occupatus*; ad 1645: *Ingressus 25 Mart. 1606; ab eo tempore occupatus in struendis aedificiis et dirigendis*.

war gebürtig aus der Gemeinde Habré bei Mons, wo er am 20. Dezember 1581 das Licht der Welt erblickte. Bei seinem am 25. April 1607 erfolgten Eintritt in die Gesellschaft Jesu ein *faber lignarius*, behielt er auch im Orden sein Handwerk bei. Bis 1621 gehörte er dem Noviziat zu Tournai an, dann zog er nach Maubeuge, wo man 1620 mit dem Bau einer Kirche begonnen hatte. Im folgenden Jahre finden wir seinen Namen in den Katalogen des Kollegs zu Douai neben demjenigen du Blocq und der übrigen dem Bauhandwerk obliegenden Brüder. Er starb daselbst am 20. September 1630.

Brabant scheint unter seinem Mitbruder etwas mehr bedeutet zu haben wie die andern Bauhandwerker und wenigstens zu Zeiten so etwas wie die rechte Hand du Blocq gewesen zu sein; denn er wird auch wohl als *Sozius* desselben bezeichnet. Sein Nekrolog ist voll des Lobes über seinen Gebetsseifer, seine Sittenreinheit, seine stets auf Gott gerichtete Absicht, seine Abtötung und seine Arbeitsamkeit.

Jakob Thierry, zu Cambrai am 25. Juli 1584 geboren, erhielt am 31. Januar 1610 die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Er war damals Maurer und Steinmetz von Profession. Bis 1620 einschließlich blieb er zu Tournai, 1621 und 1622 begegnen wir ihm zu Aire; 1623 bis 1628 hatte er seinen Sitz zu Douai, von 1629 bis 1638 zu St-Omer. Die letzten Lebensjahre brachte er zu Mons zu, wo er am 2. Dezember 1643 von hinnen schied, 59 Jahre alt, von denen er 33 im Orden gewirkt hatte. *Latomi officio continenter et diligenter perfunctus est*, sagt der Nekrolog von ihm.

Bruder du Blocq stand wie Hoeimaker noch durchaus auf dem Boden der alleinheimischen Bautraditionen, für die er aus seiner Vaterstadt, wo man noch bis gegen 1590 an der großartigen Stiftskirche St Waltrudis beschäftigt war, eine Vorliebe mitgebracht haben dürfte. Allein er hält keineswegs mit der Strenge Hoeimakers an der Gotik fest; der neue, teils direkt von Italien teils von Frankreich in die Niederlande importierte Stil blieb nicht ohne Einfluß auf ihn. Allerdings zeigen sich einzelne seiner Bauten von demselben noch fast ganz unberührt, dagegen weisen andere bereits ein recht erhebliches Maß von Barockformen auf. Aber auch darin unterscheidet sich du Blocq von seinem Ordensgenossen, daß er weit mehr nach Wechsel und nach Originalität strebt. Es geht ein selbständiger Zug durch alle seine Schöpfungen. Sowohl die Bauten als alle Pläne, welche von ihm herrühren, bekunden deutlich, daß er keineswegs

gewillt war, in den alteingefahrenen Geleisen der traditionellen Bauepflogenheiten ruhig weiter zu ziehen. Er sucht entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen neue Lösungen, schafft bald einschiffige Kirchen, bald dreischiffige, wie es den Umständen am angemessensten erschien, strebt das Motiv einschiffiger Kirchen durch Anfügung von Querbauten, seitlichen Durchgängen und Seitenkapellen weiter zu entwickeln und gefällig auszugestalten, u. ä. So aber ist, was er bietet, oft etwas mehr als lediglich gute, handwerksmäßige Arbeit, wie solche Brauch und Herkommen wollten. Seine Arbeiten, Bauten wie Entwürfe, tragen den Stempel eines höheren, künstlerischen Schaffens an sich. Mag er auch nicht immer mit seinen Ideen und ihrer Verwirklichung glücklich sein, stets spricht Ursprünglichkeit aus seinen Werken und läßt die ihnen etwa anhaftenden Mängel in milderem Lichte erscheinen.

Die hervorragendsten Bauten du Blocqs sind die Jesuitenkirchen zu Luxemburg, Arras und St-Omer. Einschiffige Kirchen errichtete er für das Noviziat zu Tournai und das Kolleg zu Maubeuge. Nur Entwürfe blieben infolge der äußeren Verhältnisse die Pläne zu Kirchen für Aire, Löwen, Huy, Hesdin und Dinant.

Daß die Luxemburger Kirche du Blocq zum Schöpfer hat, dafür liegt ein urkundliches Zeugnis vor. Bei einer 1895 vorgenommenen Neueindeckung des Turmes fand sich nämlich im Knäuf ein Pergament vor, welches am 17. November 1618 bei Aufrichtung des Kreuzes in denselben gelegt worden war und die Namen aller Inassen des Kollegs enthielt. An der Spitze steht der Rektor desselben, P. Aldenardus; ihm folgt zunächst P. Bußbach, damaliger Minister; dann kommen die übrigen Patres, die Magistri und die Laienbrüder, unter den letzteren auch Johannes du Blocq und Thomas Brabant, deren Namen die zwei für die Bestimmung des Baumeisters der Kirche so wichtigen Notizen beigefügt sind: architectus und eius socius (nämlich des Bruders du Blocq). Du Blocq und Brabant sind in der ganzen Bauzeit der Kirche nach Ausweis der Kataloge dem Kolleg zu Luxemburg niemals zugeschrieben gewesen und können sich demnach innerhalb der Baujahre, d. i. von 1613 bis 1621, höchstens vorübergehend daselbst aufgehalten haben. Ebendarum aber kann auch die Bezeichnung architectus, selbst wenn sie nicht schon durch alles, was wir sonst von du Blocq wissen, vollständig klar wäre, nur im eigentlichen Sinne des Wortes verstanden werden.

Mit Bezug auf die andern Kirchen fehlen zwar ausdrückliche Angaben über die Urheberchaft du Blocqs; doch liegen noch von allen die zur

Approbation nach Rom gesandten Pläne vor, diese aber lassen keinen Zweifel, daß auch jene Kirchen den Bruder zum Meister hatten. Alle Pläne sind von ein und derselben Hand angefertigt, das beweist nicht nur die ganz charakteristische Art der Zeichnung und die allen gemeinsame, eigenartige zeichnerische Handschrift, sondern auch die Weise, wie manches Detail (die Windrose, der Brunnen, der Kamin, die Bedürfnisanstalten, der Maßstab u. a.) zur Darstellung kommt. Die Übereinstimmung ist so auffallend, daß niemand, der die Pläne etwas näher betrachtet, sie übersehen kann. Sie wurde auch schon von Serbat bemerkt: *Tous ces plans semblent, écrits par une même main. . . . Les particularités ne se trouvent pas toujours réunies sur la même feuille, mais il en est toujours assez pour dénoter une communauté d'origine indéniable par la présence de l'une et de l'autre de ces caractéristiques*¹. Die eine Hand, welche die Pläne anfertigte, war freilich Serbat unbekannt; sie kann aber nach dem, was wir aus den Katalogen der gallo-belgischen Provinz und aus den Nekrologen von den im Baufach beschäftigten Brüdern und insbesondere von du Blocq wissen, dem *architectus provinciae, der a tyrocinio occupatus fuit in delineandis et exstruendis aedificiis*, nur diejenige du Blocq sein.

Auch die Entwürfe für Kirchen zu Aire, Löwen, Huy, Hesdin und Dinant sind nirgends direkt als von du Blocq angefertigt bezeugt. Da sich indessen bei ihnen alle Eigenarten finden, welche die Pläne für die Bauten zu Tournai, Arras, St-Omer und Maubeuge charakterisieren, so rühren sie ersichtlich von der gleichen Hand her wie diese; sie sind also ebenfalls Schöpfungen du Blocq's.

2. Die Kollegskirche zu Luxemburg.

Der erste Versuch der Jesuiten, sich zu Luxemburg anzusiedeln, fällt in das Jahr 1583 und ging, da die Stadt Luxemburg kirchlich zum Trierer Erzbistum gehörte, von Trier aus. Es kam jedoch damals nicht zu einer dauernden Niederlassung. Auf einen Bericht hin, den P. Kluzius, der Obere der Luxemburger Mission, an P. Oliverius Manareus, den Bisitator der belgischen und deutschen Ordensprovinz, über die Lage der Dinge in Luxemburg richtete, wurden die Patres am 23. Juni 1585 wieder abberufen. Es dauerte ungefähr zehn Jahre, bis von neuem eine Niederlassung ins Werk gesetzt wurde; diesmal aber ging dieselbe nicht von der rheinischen, sondern von der damals noch ungeteilten belgischen Ordensprovinz aus. Zur Ausübung der gottesdienstlichen Verrichtungen und der Seel-

¹ *L'architecture gothique etc.* 98. Die Pläne enthalten auch die Kollegien.

sorge wurde den Ankömmlingen die bei der St Nikolauskirche gelegene St Klemenskapelle überwiesen. 1603 erfolgte die Eröffnung eines Kollegs, 1606 wurde nach einem zu Rom korrigierten und unter dem 10. September 1605 genehmigten Plan eine neue Schule gebaut, 1608, um wenigstens dem dringendsten Bedürfnis abzuhelpfen, im Kolleg eine Art von Notkapelle eingerichtet, die im Januar 1609 in Gebrauch genommen wurde.

Die ersten Schritte zum Bau einer Kirche geschahen gegen Beginn des Jahres 1611. Die Hauptschwierigkeit war, in den Besitz eines für den Kirchenbau unentbehrlichen Grundstückes zu gelangen; sie kam vornehmlich von seiten des Trierer Kurfürsten Lothar von Metternich als Vertreters und Vormunds seiner minderjährigen Neffen. Der Erzbischof zeigte sich so schwierig in der Überlassung des Grundstückes, daß sich P. Aquaviva, wie aus dessen Brief an den Rektor Aldenardus vom 2. Juni 1612 hervorgeht, veranlaßt sah, persönlich wegen der fraglichen Angelegenheit ihm zu schreiben. Erst im Dezember 1612 wurde diese endgültig erledigt; am 16. Februar 1613 genehmigte der General den Vertrag zwischen Lothar von Metternich und dem Rektor des Kollegs¹.

Die Baukosten wurden teils von dem Provinzialrat teils von guten Freunden teils endlich aus dem Ergebnis einer Hauskollekte bestritten. Im ganzen kamen 31645 Gulden 13 Stüber ein, nicht eingerechnet die Beiträge der Stände von zusammen 20000 Gulden, die Baumaterialien und Naturalien, soweit letztere nicht alsbald in Geld umgesetzt worden waren.

Am 7. Mai 1613 fand die Grundsteinlegung statt. Eine auf sie bezügliche Inschrift an der Außenseite des rechten Seitenschiffes besagt: *Iacta huius aedis principia an. Dom. MDCXIII nonis Maii Pauli V. Pontificis Max. IX. Math. I. Imp. I. Alberti Archid. Austr. et Isabel. Clarae Eug. Infantis Hisp. Princip. Belgii Ducum Luxemburg. et Comit. Chin. XIV. R. P. Claudii Aquavivae Praepositi Gener. Societ. XXXII. acceptae Soc. Iesu sedis in hac urbe XIX.*

Über den Fortschritt der Bautätigkeit besitzen wir nur vereinzelte Daten. Die Annuae von 1615 vermelden, es seien die Umfassungsmauern schon bis zum Dach aufgeführt. Es hatten also die Arbeiten bis dahin einen für die damaligen Verhältnisse sehr günstigen Fortgang genommen. In den Jahren 1616—1618 schaffte man fleißig im Innern der Kirche, wie einzelne Geschenke vermuten lassen, welche der um das Werk so hochverdiente Rektor des Kollegs, P. Witspaen, nach seinem Geburtsort Oudenaerde gewöhnlich Aldenardus genannt, in dieser Zeit für den Bau empfing. So gaben damals der Abt von Orval, der Abt von Echternach und die Äbtissin von Zwigny das Chorgewölbe und eine Kapelle, die Luxemburger Ratsherren eine der Säulen des Langhauses, Pfarrer Kruch von Münster eine piscina chori. Am 29. April 1619 muß das Innere schon so weit gediehen gewesen sein, daß man den Pfarrer Uhlser in der von ihm gestifteten Kapelle an der Evangelienseite begraben konnte. Aber auch

¹ Über die ziemlich harten Bedingungen vgl. Stimmen aus Maria-Saach LVIII (1900) 45.

am Außenbau hatte man so eifrig gearbeitet, daß bereits 1618 Fassade und Hauptturm fertig dastanden. Die Fassade trägt nämlich in großen, schmied-eisernen Buchstaben das Datum 1618, dem Turm aber wurde gemäß dem 1895 im Helmknäuf vorgefundenen Dokument am 17. November 1618 das Kreuz aufgesetzt¹. 1620 fehlten, um vom Mobiliar der Kirche abzusehen, noch das Portal, die Empore, der Umgang um den Chor und die Verglasung der Fenster. Das Portal wurde 1621 vollendet, wie die auf ihm angebrachte Jahreszahl besagt. Wegen Anfertigung der Fenster wurde am 20. September 1620 mit dem Glasmaler Michael Bläßner ein Vertrag abgeschlossen. Der Meister verpflichtet sich darin, die Fenster gut zu „brennen und zu malen“. Die Patres sollten ihm die Figuren angeben, welche er darin anzubringen hatte; er aber sollte von ihnen für den Schuh fertigen Fensters 19 Stüber erhalten.

Die Orgelbühne wurde am 13. November 1620 dem Bildhauer Daniel Müller in Verding gegeben. Der Preis, für den der Meister sie zu liefern versprach, betrug 350 Taler zu 30 Stüber. Gemäß dem Kontrakt sollte sie längstens vor dem Ostertag des folgenden Jahres fertig sein, doch scheint sich die Herstellung etwas verzögert zu haben, da die Abrechnung erst am 16. August 1621 stattfand. Mit der Errichtung der Balustrade der Orgelempore dauerte es laut den *Annuae* noch bis 1656.

Die Konsekration der Kirche vollzog am 17. Oktober 1621 der Trierer Weihbischof Georg von Helfenstein, der seinerzeit auch die Feier der Grundsteinlegung vorgenommen hatte. Die Sakristei und der Umgang um den Chor waren damals noch nicht fertig; erst die *Annuae* von 1626 können von ihrer Vollendung Meldung tun. Deutlich kommt ihre spätere Entstehung in den ungleich schwerer profilierten Rippen der Sterngewölbe, mit denen sie eingedeckt sind, zum Ausdruck. Es sind kaum mehr gotische Profile, was wir da sehen.

Einschneidende Veränderungen sind an dem Bau seit den Tagen seiner Einweihung nicht vorgenommen worden. Die bedeutendste und bedeutsamste war, daß die Seitenskapellen, von denen eine dem heiligen Kreuz, die andere dem hl. Ignatius

¹ Es kostete einige Mühe, für die Ausführung des Turmes in der geplanten Höhe die Genehmigung des Generals zu erhalten. Am 23. November 1613 schreibt dieser an Aldenardus, er habe gehört, der Turm solle sehr hoch werden, so hoch, daß er alle andern Türme der Stadt überragen werde. Das mache aber zu große Kosten; auch könne dadurch bei starkem Sturm die Kirche in Gefahr kommen. Daraufhin sandte der Rektor eine Zeichnung des Turmes mit Angabe der Höhe desselben nach Rom. In seiner Antwort an Aldenardus betonte P. Aquaviva wiederum, daß eine Höhe von 100' für das Mauerwerk zu viel sei, zumal an einem so hoch gelegenen Ort wie Luxemburg; der Rektor möge daher mit dem Provinzial überlegen, ob es nicht angezeigt sei, dem Turm eine geringere Höhe zu geben. Ähnlich schrieb er dem Provinzial. Derselbe möge wegen des Turmes wenn nötig mit den Architekten beratschlagen. Ein so hoher Bau sei den Winden zu sehr ausgesetzt, drohe oft den Einsturz, erfordere viele Reparaturen und bringe obendrein den Orden in den Ruf, viele Reichtümer zu besitzen. Das Ende war, daß die geplante Höhe beibehalten wurde.

geweiht war, um 1560—1570 eine Barockfront und die Arkaden, durch welche die darüber liegenden Oratorien mit der Kirche in Verbindung stehen, Barockbrüstungen erhielten.

Die Luxemburger Jesuitenkirche ist eine gotische Hallenkirche, eine im 15. und 16. Jahrhundert auf Lütticher und Luxemburger Gebiet seltenere Erscheinung. Eigentümlich ist ihr im Gegensatz zu dem Hallenkirchentypus, der in den Schöpfungen des Bruders Hoeimaker vertreten ist, daß alle drei Schiffe unter einem Dache liegen, das Dreidachsystem also bei ihr verlassen ist. Woher diese Einrichtung? Hat Bruder du Blocq sie etwa den deutschen Hallenkirchen abgelauscht, z. B. der den Jesuiten übergebenen Minoritenkirche zu Trier? Möglich, indessen ist es wohl kaum nötig, dieselbe auf deutsche Vorbilder zurückzuführen; denn eindachige Hallenkirchen waren auch in Belgien keineswegs unbekannt, wie selten sie dort auch im ganzen vorgekommen sein mögen. So waren Eindachbauten z. B. die Jesuitenkirche zu Ypern und die 1607 auf Kosten Philipps von Caverel, Abts von St-Baast zu Arras, errichtete gotische Kirche der englischen Benediktiner zu Douai.

Die Kirche konnte wegen des Terrains nicht orientiert werden; ihr Chor ist deshalb nach Süden gerichtet. Die Höhe der Kirche, vom Boden bis zum Dachfirst gerechnet, beträgt 24,50 m, ihre Gesamtlänge, die Sakristei hinter dem Chore mit einbezogen, 60 m, ihre Gesamtbreite 22 m. Die lichte Länge des Baues beläuft sich auf 48 m, seine lichte Breite auf 20 m, von denen 10 m auf das Hauptschiff und je 5 m auf die Nebenschiffe kommen. Der Chor hat eine Tiefe von 12,80 m; die Säulen des Langhauses messen in die Höhe 10,20 m, das Mittelschiff ist vom Boden bis zum Scheitel der Gewölbe 15,50 m hoch.

Treten wir vor die nach Norden gerichtete Fassade, so gewahren wir vor uns ein zwar prächtiges, aber überladenes Barockportal, bei dem schon das Knorpelornament, wenn auch erst schüchtern, seinen Einzug gehalten hat. Wie ungleich edler ist nicht in seiner ganzen Erscheinung das so schlichte Portal der Kollegskirche zu Tournai! Über dem Portal ist ein großes vierteiliges Fenster angebracht, dessen reiches Maßwerk als gleich gelungen bezeichnet werden darf wie die Profilierung seiner Leibungen. Den Giebel schmückt ein Radfenster, für welches der Meister eigentümlicherweise das Motiv der frühen Gotik entlehnt hat. Rechts wie links ist der Fassade ein 4 m im Geviert messender Flankierturm vorgesezt, der mit einem mißverstandenen klassischen Kranzgesimse und einem gedrückten Zwiebel-

helm abschließt. Die Türme sind im Verhältnis zur Höhe der Fassade viel zu niedrig, denn ihr Mauerwerk überragt kaum das Kranzgesimse des Daches. Sie dienen als Aufgang zur Empore und zum Dachstuhl und erhalten ihr Licht durch spitzbogige, maßwerklose, an frühgotische Bildungen erinnernde Fenster mit Traufgesimsen und kräftig profilierten Leibungen. Der ohnehin geringe Aufstieg in der Fassade, einem Gemisch von Elementen der verschiedensten Stile, von der frühen Gotik an bis zum üppigsten Barock, tritt durch Häufung der Gurtgesimse nur noch mehr zu Tage.

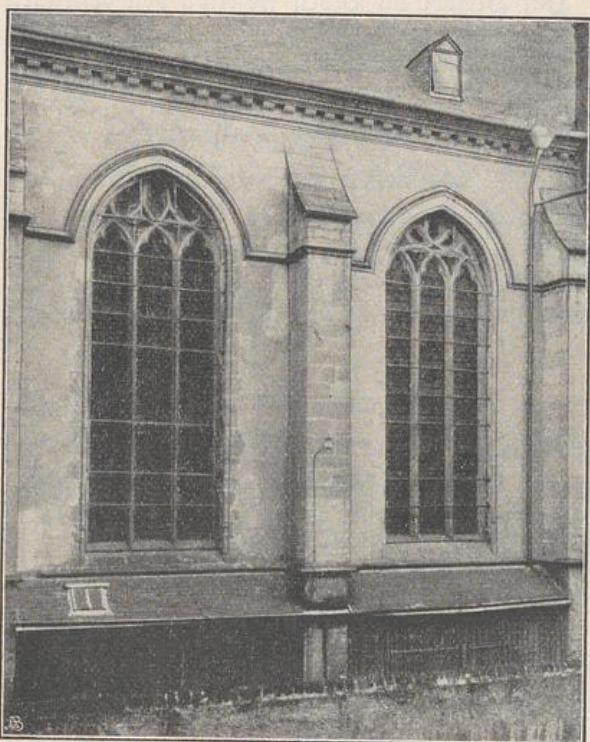


Bild 14. Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche.
Äußeres des rechten Seitenschiffes.

Das Äußere der Langseiten folgt dem gewöhnlichen Schema der Hallenkirchen. Die Streben zwischen den großen dreiteiligen Fenstern sind von gutem Bau. Das Fenstermaßwerk weist einen überraschend großen Formenreichtum auf, doch sind die Profile der Pfosten wie des Maßwerkes zu ausdruckslos und zu matt. Das Fußgesimse, das Brustgesimse unter den Fensterbänken und das Traufgesimse sind gotisch und von energischer Profilierung, das Kranzgesimse, welches auf einer Reihe mit Schlingen verzierter Konsolen ruht, ist

dagegen wieder ganz im Sinne der Renaissance gestaltet; eine bei den Bauten du Blocqs stets wiederkehrende Erscheinung. Unmittelbar hinter dem westlichen Seitenschiff erhebt sich der Glockenturm. Er hat vom Boden bis zum Helm eine Höhe von 29,60 m und 7,50 m im Gebiert. Der Helm ist weitere 29 m hoch. Bis etwa zur Mitte des Mauerwerks ist der Turm schlicht und ungeteilt, dann holt er in seinem oberen Teil durch gehäufte horizontale Gliederung reichlich nach, was ihm im unteren versagt worden war. Zählen wir doch in der oberen Hälfte einschließlich des mächtig vorgebauten Dachgesimses ganze sechs Gesimse und vier Fensterreihen.

Recht imposant ist der hohe, schlanke, das Stadtbild beherrschende, achtseitige Helm des Turmes. Er steigt aus einem flachen, vierseitigen Dach auf. Den Übergang aus dem Viereck dieses Daches zum Achteck des Helms vermitteln vier leicht und flott aufstrebende, kleine, achtseitige Pyramiden, die an den Ecken aus dem Dach hinauswachsen. Das Erdgeschoß des Turmes ist durch ein ziemlich flaches, jedoch reiches Sterngewölbe in zwei Abteilungen geschieden, von denen die untere als Kapelle eingerichtet ist, die obere aber, die sich durch Arkaden sowohl nach dem Chor wie nach dem Seitenschiff zu öffnet, ein Oratorium bildet. Das Gegenstück zum Turm ist am Ende des östlichen, linken Seitenschiffes ein zweigeschossiger Querbau, der gleichfalls unten eine Kapelle und oben ein Oratorium enthält.

Zum Oratorium dieses Querbaues führt ein halb in die Mauer gelegtes polygonales Treppentürmchen mit einer Schnecken-
 treppe;

das des Turmes ist vom ehemaligen Kolleg aus zugänglich. Das Äußere des Chores hat durch seine einen Umgang und eine Sakristei bildenden Anbauten, durch die aus diesen emporsteigenden kräftigen Streben und durch die hohen dreiteiligen Fenster viel Leben und Wechsel erhalten; leider stört ein später der Sakristei aufgepfropftes zweites Geschoß nicht wenig das interessante Bild.

Die Schiffe haben, um auch einen Blick in das Innere der Kirche zu werfen, sechs Joche. Die fünf Säulen, welche beiderseits die Arkaden



Bild 15. Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

tragen, sind in einem solchen Abstand voneinander aufgestellt, daß sie einen freien Durchblick aus den Nebenschiffen und einen möglichst wenig beschränkten Ausblick auf den Hochaltar und die Kanzel gestatten.

Die im Durchmesser 1 m starken Säulen sind eigentümliche Zwitterwesen, ein merkwürdiges Gemisch von Renaissance- und gotischen Motiven. Sie stehen auf einem 1,30 m hohen, achtsseitigen, ganz ungegliederten

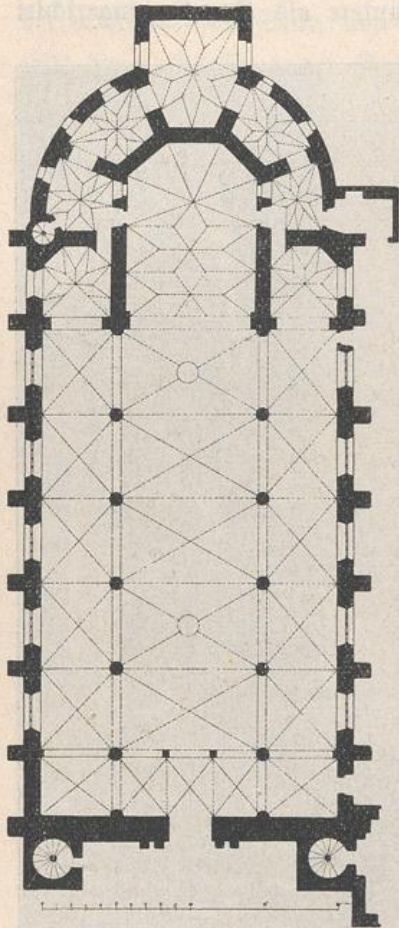


Bild 16. Bugensburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Sockel. Ihre Basis hat attische Form. Der allenthalben gleich dicke Schaft ist von unten bis oben, ein völliges Unikum, in den mannigfaltigsten Verschlingungen mit flachem Band- oder Beschlagornament umwunden. Das Kapital ist dorisch in der Auffassung der italienischen Renaissance; sein Hals ist mit Schlitzen besetzt, der Wulst zum Eierstab ausgebildet; die Platte ist wieder achtsseitig; sie wird oben von einer aus einem Viertelstab und zwei Plättchen gebildeten Leiste umzogen. Die Säulen sind Fremdlinge in der Umgebung, in der noch alles gotisch anmutet. Und doch möchte man sie in dem Bau nicht missen. Denn gerade sie sind es vor allem, die ihm sein charakteristisches Gepräge geben und ihn als eine Schöpfung aus der Zeit eines Überganges, eines abtretenden und eines kommenden Stiles erscheinen lassen.

Die Eindeckung der drei Schiffe des Langhauses besteht aus gotischen Kreuzgewölben. In den Nebenschiffen ruhen diese an der Umfassungsmauer auf schlichten,

zwischen den Fenstern angebrachten Barockkonsolen. Die Gewölbe gehören zu den besten Partien am Bau, trotzdem die Rippen zu flach, die Rippen etwas nüchtern profiliert und die Schlußsteine ohne rechten Ausdruck sind. Es sind echt gotische Gewölbe, die Bruder du Blocq noch als durchaus in den Prinzipien des gotischen Gewölbebaues heimisch erscheinen lassen. Die an die Seitenschiffe sich anschließenden Kapellen besitzen reiche Sterngewölbe, die Oratorien darüber wie die Seitenschiffe schlichte Kreuzgewölbe.

Der Chor besteht aus drei Jochen und dreiseitigem Chorthaupt und ist mit einem Netzgewölbe eingedeckt. Fünf hohe, mit Maßwerk gefüllte, dreiteilige Fenster erhellten einst den Raum. Leider wurde das mittlere vermauert, als man der Sakristei hinter dem Chor das zweite Geschöß aufsetzte. Der Barock kommt im Chor fast nur bei den Pilastern zur Geltung, welche den Triumphbogen tragen.

Der Umgang um den Chor besteht einschließlich der Sakristei aus fünf kapellenartigen Räumen. Sie zeichnen sich durch glänzende Sterngewölbe aus, deren schwerfällig profilierte Rippen freilich zum Reichtum der Gliederung wenig passen. Die erste Abteilung des Umgangs wurde beiderseits durch ein Fenster mit dem Chor in Verbindung gebracht, um als Oratorium benutzt werden zu können.

Ein sehr beachtenswertes Werk des Barocks ist die Orgelbühne. Sie zieht sich die ganze Eingangswand entlang. In den Seitenschiffen ruht sie auf einem Korbbogen, der zwischen die Umfassungsmauer der Seitenschiffe und die vorderste Säule des Schiffes eingesprengt ist; im Mittelschiff wird sie dagegen von drei Rundbogen getragen, denen außer den beiden Schiffssäulen noch zwei schmutze, freistehende Säulchen als Stütze dienen. In den von den Bogen und dem Gebälk gebildeten Zwickeln sind hier wie dort Engel in flatternder Gewandung angebracht, wie sie der Stil an dieser Stelle so gern sah, die Bogen selbst sind mit Engelnköpfen verziert. Der Architrav ist durch einen derben Rankenfries belebt, dem Kartuschen und Frazen eingefügt sind. Ungemein zierlich sind die beiden kandelaberartigen Säulchen, auf denen die Bogen des mittleren Teiles der Orgelempore ruhen. Die Brüstung besteht aus einer Folge amphora-förmiger Säulchen, die in bestimmten Abständen von kräftigen Pfosten unterbrochen wird. Übrigens ist nicht einmal die so ganz und gar in ein Barockgewand gekleidete Empore ganz frei von gotischen Bestandteilen. Denn die fünf Gewölbe, auf denen ihr Fußboden liegt, sind noch wesentlich gotische Rippengewölbe.

Die Pläne für die Kirche sind nicht mehr vorhanden; doch hat sich im Promptuarium pictorum ein erster Entwurf erhalten, der eine kurze Besprechung verdient wegen seiner Verwandtschaft mit dem tatsächlich zur Ausführung gebrachten Plane¹. Dieselbe ist unverkennbar. Der Hauptunterschied zwischen beiden Plänen liegt darin, daß der ursprüngliche Ent-

¹ Promptuarium pictorum n. 58.

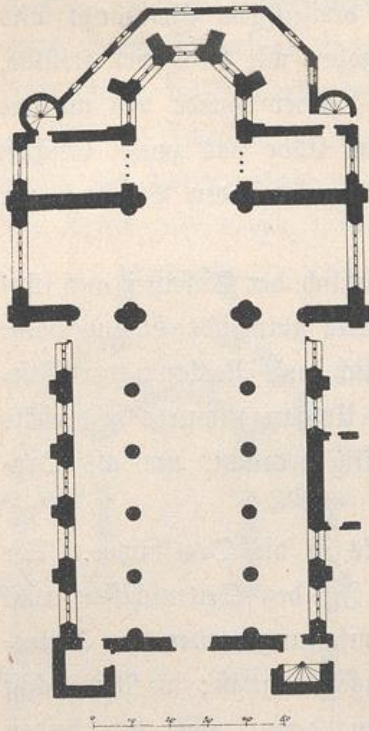


Bild 17. Luxemburg.
Jesuitenkirche. Erster Plan.

wurf statt eines sechsten Langhausjoches ein förmlich ausgebildetes Querschiff aufweist, eine große Seltenheit bei den belgischen Jesuitenkirchen. An das Querhaus sollten sich zu beiden Seiten in der Breite der Querarme Oratorien anschließen, welche, wie die an ihnen vorgesehenen Wendeltreppen beweisen, zweigeschossig gedacht waren. Ob und wohin ein Turm erbaut werden sollte, ist nicht ersichtlich. Um den Chor zieht sich ein Umgang, wenngleich nicht in der Regelmäßigkeit wie jetzt. Der Plan rührt ebenfalls von du Blocq her; ein Vergleich mit den andern von diesem angefertigten Zeichnungen läßt das unschwer erkennen. Aber auch die Verwandtschaft zwischen der Anlage, welche die Kirche tatsächlich aufweist, und dem fraglichen Plan bekundet zur Genüge, daß wir diesen jenem zuweisen müssen. Dazu kommt noch folgendes.

Wie ein durch Punkte angedeutetes, mit Z bezeichnetes Pfädchen dartut, das sich die Ostseite der Kirche entlang zur Straße hinzieht, ist der Plan im Promptuarium pictorum erst nach dem 12. Dezember 1612 entstanden. Denn erst unter diesem Datum verzichtete der Trierer Erzbischof Lothar von Metternich als Vormund und im Namen seiner Neffen auf ein für den Bauplatz nötiges Stück Garten unter der Bedingung, daß die Patres einen neuen, an der Kirche vorbeiführenden Zugang zum Garten, eben jenes Pfädchen des Planes, schafften. Damals aber hatte sich die Teilung der belgischen Ordensprovinz bereits vollzogen, und so kann, da Bruder Hœimaker der neuen flandrischen Provinz zugeteilt wurde, nur du Blocq, der ja auch den Plan entwarf, wie er in Wirklichkeit ausgeführt wurde, als Schöpfer des ersten Entwurfes in Betracht kommen. Eine scheinbare Schwierigkeit bietet die Anlage eines Querhauses. Allein gerade bei du Blocq ist die Idee eines solchen am wenigsten befremdend. Findet sich doch auch bei seinen Plänen für Aire und Hesdin ein solches, während die von ihm ausgeführten Kirchen des Noviziates zu Tournai und des Kollegs zu Maubeuge zwar keine wirklichen Querschiffe besitzen, aber mit Querbauten versehen sind, die Kapellen enthalten und im Äußern das Aussehen von Querschiffen haben.

Bedeutender noch als die Kirche zu Luxemburg war in mancher Hinsicht eine andere Schöpfung du Blocqs, die fast zu gleicher Zeit im äußersten Westen der Ordensprovinz dem Boden erwuchs, die Kollegskirche zu Arras.

3. Die Kollegskirche zu Arras.

Die unter der Schreckensherrschaft des berüchtigten Apostaten und Revolutionärs Lebon vernichtete Kirche verdankte ihre Entstehung der Freigebigkeit des Abtes von St-Vaast, Dom Philipp von Caberel. Nachdem dieser von etwa 1605 bis 1611 den Patres ein Kolleg erbaut hatte, eines der hervorragendsten der ganzen Ordensprovinz, machte er sich alsbald an die Errichtung einer entsprechenden Kirche. Wie aus einem vom 12. November 1611 datierten Brief eines gewissen Sylvin Boullin an den Abt erhellt, lag schon gegen das Ende dieses Jahres ein Plan für den Bau vor. Boullin rät nämlich in seinem Schreiben, die beabsichtigte Dachform zu ändern, um die großen Regenrinnen zu vermeiden, und die Rundsäulen der Schiffe durch quadratische Pfeiler zu ersetzen. Immerhin kann es sich damals noch nicht um etwas Definitives gehandelt haben, sondern erst um einen provisorischen Entwurf, wie sich aus den vom 4. April 1612 datierten, aus dem Abtspalast stammenden Propositions à garder en l'érection de l'église (des Jésuites) ergibt¹. Dieselben beweisen auch, daß damals die Bautätigkeit noch nicht begonnen hatte, wiewohl es hiermit nicht mehr lange gedauert haben kann; denn der Fortschritt, den die Arbeiten bis Ende 1613 gemacht hatten, setzt notwendig voraus, daß sie spätestens im Sommer 1612 ihren Anfang nahmen. Die Bauaufsicht führte seitens des Kollegs Bruder Jakob Bidault oder Bidau, dessen Aufgabe es auch war, mit Dom Philipp von Dignies, einem Benediktiner von St-Vaast, dem Rentmeister des Klosters, die Vermessungen der Arbeiten vorzunehmen². Serbat bezeichnet ihn als Architekten der Kirche³. Doch mit Unrecht. Bidault war nur Bauaufseher, praefectus aedificii oder praefectus operum, wie es in den Katalogen heißt, ein Posten, der regelmäßig in den Mitgliederverzeichnissen wiederkehrt, wo man mit größeren Bauarbeiten beschäftigt war, und bald von einem dazu geeigneten Pater, bald von einem fähigen Laienbruder, bald von einem Pater mit einem Bruder als Gehilfen versehen wurde. Jakob Bidault stammte aus einem Dorf bei Besançon und erhielt am 5. März 1595 in einem Alter von etwa 25 Jahren Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Das Noviziat machte er zuerst zu Tournai und dann zu Cambrai, wo er nach zwei Jahren die Gelübde ablegte. Vor seinem Eintritt war Bidault zehn Jahre lang Schuster

¹ Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites etc.* 57.

² Ebd. 48: Mesurage des maçonneries par D. Philippe d'Oignies et M^e Jacques Bidau, coadjuteur de la Compagnie de Jésus, commis à l'érection et instruction de toute ladite œuvre (aus Arch. du Pas-de-Calais, fonds St-Vaast D. liasse Jésuites).

³ Serbat a. a. O. 49.

gewesen, aber auch im Orden übte er noch bis etwa 1601 das Schusterhandwerk aus. 1602 wurde er nach Arras geschickt, wo er anfangs als Koch und Gärtner tätig war, 1605 dann wegen seiner erprobten Geschicklichkeit mit der Aufsicht beim Bau des damals begonnenen Kollegs betraut und nach dessen Vollendung 1612 zum praefectus operum bei Ausführung der neuen Kirche ernannt wurde.

Aus der Zeit der Bautätigkeit liegen noch Vermessungsberichte und Bau-

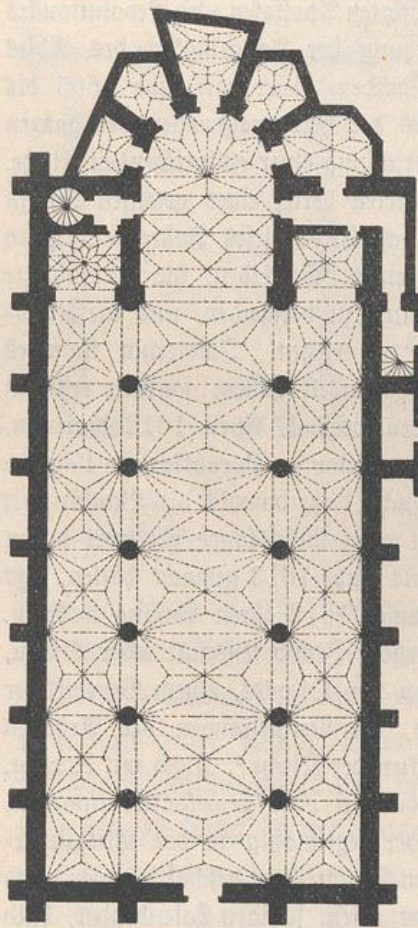


Bild 18. Arras. Jesuitenkirche.
Grundriß³.

rechnungen vor, die für die Kenntnis der jetzt leider verschwundenen Kirche von höchster Wichtigkeit sind¹, über den Fortschritt der Arbeiten aber, weil ungenügend datiert, nur mangelhaften Aufschluß geben. Das Werk ging dank der reichen Mittel, welche Dom Philipp zur Verfügung stellte, rasch voran, so daß der Bau am 17. September 1617 zu Ehren des Namenspatrons des Abtes, des heiligen Apostels Philippus, eingeweiht werden konnte.

In der Pariser Sammlung von Originalplänen zu Jesuitenbauten finden sich zwei Pläne für die Kirche zu Arras;

sie sind beide von der Hand du Blocqs². Beide stellen eine dreischiffige Kirche mit fünfseitigem Chorhaupt dar und sind auch insofern einander verwandt, als bei ihnen in gleicher Weise der Turm links neben dem Chor angebracht ist. In anderer Beziehung aber unterscheiden sie sich in mehrfacher Hinsicht. Auf Plan I hat das Langhaus nur fünf Joche; der Turm ist ohne Verbindung mit dem Langhaus und öffnet sich bloß dem Chor zu. Für

die Nebenaltäre sind keine besondern Kapellen vorgesehen; sie sollten offenbar ihren Platz an den geraden Endseiten der Seitenschiffe erhalten. Die Sakristei lehnt sich unmittelbar an die obere Hälfte des rechten Seitenschiffes an, ist von bedeutenden Abmessungen und steht direkt mit der Kirche in Zu-

¹ Sehr gut zusammengestellt und verwertet bei Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites etc.* 46. ² Hd 4a, n. 112 113.

³ Das Gewölbe in der rechten Seitenkapelle bedeutet das des Oratoriums.

sammenhang. Die beiden, das Innere in drei Schiffe teilenden Stützenreihen bestehen aus Pfeilern von quadratischem Querschnitt. Auf Plan II hat das Langhaus sieben Joche; an die beiden Nebenschiffe schließen sich Kapellen an, von denen die zur Linken, wie zu Luxemburg, das unterste Geschoß des Turmes einnimmt. Wendeltreppen weisen darauf hin, daß über den Kapellen Oratorien angebracht werden sollten; eine Einrichtung, die wir ebenfalls bereits bei der Luxemburger Kirche antrafen. Die Sakristei befindet sich zwar auch auf Plan II zur Seite des rechten Seitenschiffes, ist aber kleiner wie auf Plan I und durch einen Gang von der Kirche geschieden. Um das Chorghaupt zieht sich ein Kapellentranz von wenig regelmäßiger Bildung. Die mittlere Kapelle schließt schräg ab, weil eine zur Achse der Kirche schräg laufende Straße den Bauplatz begrenzte. Plan II kam zur Ausführung, und zwar, wie es scheint, ohne alle Veränderung¹.

Die Kirche hatte recht beträchtliche Größenverhältnisse. Wir lernen diese außer durch den Plan in der Pariser Sammlung namentlich aus den vorhin schon erwähnten Vermessungsberichten und aus den Aufstellungen des Steinmезen Simon Miault über die von ihm ausgeführten

¹ Bezüglich der Entstehungszeit des Planes gewähren die Propositions à garder en l'érection de l'église einen zuverlässigen Anhaltspunkt. Da nämlich unter den darin gemachten Vorschlägen sich auch der befindet, um den Chor herum zwischen den Strebepfeilern drei oder fünf Kapellen anzubringen (Serbat a. a. O. 47), so ist Plan II, der diese Kapellen wirklich aufweist, offenbar erst nach dem 4. April 1612, von dem die Propositions datiert sind, entstanden. Wahrscheinlich wurde er noch im April angefertigt, da er sonst schwerlich vor Inangriffnahme der Bautätigkeit, die, wie früher gesagt wurde, spätestens im Sommer 1612 erfolgt sein muß, von Rom hätte zurück sein können. Aber auch Plan I dürfte erst nach dem 4. April gemacht worden sein. Er wurde allem Anschein nach gleichzeitig mit Plan II hergestellt. Denn die zwei Pläne, welche beide außer der projektierten Kirche auch das bereits dastehende Kolleg wiedergeben, unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Kirche; im übrigen sind sie völlig gleich. Dazu kommt, daß nur auf Plan II dem Kolleg Erläuterungen beigelegt sind; dieselben sollten offenbar auch für Plan I dienen. Wirklich waren Angaben über die Räumlichkeiten des Kollegs auf Plan I dann, aber freilich auch nur dann, überflüssig, wenn beide Pläne zusammen angefertigt wurden. Jedenfalls folgt aus dem Fehlen der Erläuterungen auf Plan I, daß beide Pläne zusammen nach Rom geschickt wurden, und nicht, wie Serbat (a. a. O. 57) annimmt, zuerst Plan I und dann Plan II. Wenn er sich für seine Ansicht auf die auf Plan I sich findende Notiz beruft: *Mittetur postea articulum, prout nunc disponitur*, so ist zu erwidern, daß mit *articulum*, was immer darunter zu verstehen ist, nach dem Gesagten sicher nicht Plan II gemeint ist.

Steinhauerarbeiten kennen. Die Gesamtlänge der Kirche betrug 190' (= 52,25 m), ihre Gesamtbreite 76' (= 20,9 m), ihre lichte Länge von der Eingangswand an bis zum Ende des Chores 164 $\frac{1}{2}$ ' (= 45,23 m), wovon 37 $\frac{1}{2}$ ' (= 10,50 m) auf den Chor kamen, die Breite des Mittelschiffes 35' (= 9,60 m), die der Seitenschiffe je 17' (= 4,67 m). Das Dach des Mittelschiffes war bis zum Beginn des Chorhauptes 149' (= 40,97 m), das des rechten Seitenschiffes samt dem Dach der an dieses sich anschließenden Kapelle 147' (= 40,42 m) lang, während dasjenige der linken Abseite, an die sich der Turm anlehnte, nur 127' (= 34,92 m) in die Länge maß. Die fünf Fenster des Chorhauptes hatten eine Höhe von 32' (= 8,80 m) und eine Breite von 8' (= 2,20 m); sie waren ohne Zweifel dreiteilig. Die Fenster der Seitenschiffe waren 34' (= 9,35 m) hoch und nicht weniger denn 13' (= 3,75 m) breit; sie müssen zum wenigsten vierteilig gewesen sein. Eine Ausnahme machte nur das Fenster in dem der Eingangswand zunächst liegenden Joch, welches wegen der Orgelbühne bei 13' Breite nur eine Höhe von 25' (= 6,87 m) hatte. Auch die Fenster an der Giebelseite der Nebenschiffe waren 25' hoch und 13' breit¹. Die Abmessungen des mittleren Fassadenfensters sind nicht angegeben. Das Mauerwerk des Turmes ragte über das Kranzgesimse der Seitenschiffe, das ca 55' (= 15,10 m) vom Boden entfernt war, noch 74 $\frac{1}{4}$ ' (= 20,35 m) hinaus, war also im ganzen ca 130' (= 35,75 m) hoch.

Die Kirche hatte drei Satteldächer. Ein noch erhaltener und von Serbat veröffentlichter Querschnitt der Dächer und Gewölbe gibt uns ein Bild von der nicht ganz gewöhnlichen Einrichtung des Dachsystems und der eigenartigen Anlage seiner drei Dächer. Nach den Propositions vom 4. April 1612 sollte vermieden werden, daß die Mauer, auf der sich der mittlere Dachstuhl aufbaue, über das Dach der Seitenschiffe hinausrage,

¹ Serbat hat (*L'architecture gothique des Jésuites etc.* 53 N. 1) den Satz des Billet des verrières faites par Pierre Mathis et Louis Morel: Au doxal y at quatre verrières large chacune 13 pieds, haulte 25 pieds, mißverstanden, wenn er auf Grund desselben sagt: La première travée à l'entrée comprenait deux fenêtres de chaque côté, car la présence du doxal, qui la coupait dans son élévation, avait empêché d'établir une baie de même dimension qu'ailleurs. Das Billet kann wegen der Maße, die es angibt, weder von zwei 13' breiten und 25' hohen Fenstern reden, die übereinander lagen, noch von solchen, die nebeneinander angebracht waren. Es bleibt daher nur übrig, dasselbe von den zwei Fenstern des ersten Jochs und den zwei den Seitenschiffen entsprechenden Fassadenfenstern zu verstehen.

damit das Regenwasser nicht in die Mauer tropfe und der Schnee sich nicht vor ihr aufstürme. Die Nebenschiffdächer sollten darum so hergestellt werden, daß zwischen jedem derselben und dem Dach des Mittelschiffes nur eine Regenrinne angebracht zu werden brauche¹. Zu dem Ende wurde vorgeschlagen, die dem Mitteldach zugekehrte Seite der Seitenschiffdächer zu verkürzen, die nach außen liegende aber durch Verschiebung des Firstes zu verlängern. Der Querschnitt zeigt, wie der Vorschlag verstanden sein will.

Die Fassade besaß nur ein Portal, dessen Gewände im ganzen 27' (= 7,42 m) maßen. Darüber befand sich ein mächtiges Fenster, durch welches dem Mittelschiff von der Eingangsseite Licht zuströmte. In den Giebelseiten der Nebenschiffe waren die vorhin erwähnten Fenster von 25' (= 6,87 m) Höhe und 13' (= 3,57 m) Breite angebracht. Oberhalb dieser drei Fenster zog sich die ganze Front entlang eine offene Galerie hin². Dieselbe bildete indessen keine gerade Flucht, sondern stieg vor den Nebenschiffen schräg zu den Ecken der seitlichen Giebel

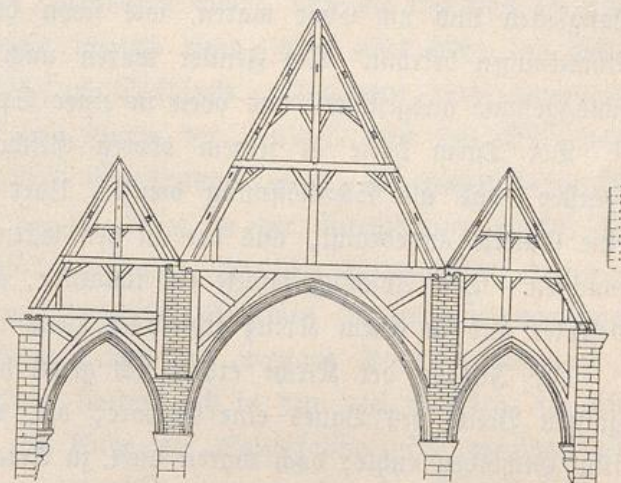


Bild 19. Arras. Dachstuhl der Jesuitenkirche.
(Nach Serbat.)

hinab. Von hier setzte sie sich dann als Bekrönung über dem Kranzgesimse der Langseiten bis zum andern Ende der Nebenschiffe fort. Eine gleiche Galerie umgab auch das Chorghaupt. In der Mitte der Fassade wurde diese *claire-voye*, wie sie in den Vermessungsberichten heißt, von einer Nische unterbrochen, welche durch eine Konsole gestützt, mit Säulchen reich geschmückt und von einem Baldachin überragt war, an den Langseiten und dem Chor aber durch die breiten, mit sattelförmigen Abdeckungen versehenen Köpfe der Strebepfeiler. Ob sie an der Fassade in der Ebene

¹ Serbat a. a. O. 47 N. 1.

² Vgl. die allerdings miniaturartige kleine Abbildung der Kirche auf einer Aquarellzeichnung von Arras in der Nationalbibliothek zu Paris, Cabinet des Estampes, Topographie de la France, Pas-de-Calais, Arras.

der Wand angebracht war, oder ob die drei Giebel, wie Serbat meint, etwas zurücksprangen, ist nicht klar; doch scheint das letztere am wahrscheinlichsten. Oberhalb der Galerie wies der Mittelgiebel ein großes Rundfenster auf, ganz wie an der Kirche zu Luxemburg, und um die Übereinstimmung zu vervollständigen, waren auch zu Arras, gerade wie dort, um das Radfenster drei Wappen angebracht¹. Die Giebel der Seitenschiffe entbehrten eines Rundfensters. Die Schrägseiten aller Giebel waren mit doppelt abgescrägten Deckplatten versehen; unten schlossen sie mit einem horizontalen Widerlager, auf der Spitze aber trug jeder Giebel ein Kreuz. Mächtige Streben hoben die schon durch die drei Giebel scharf betonte Dreiteilung der Fassade noch stärker hervor. Die Strebepfeiler an den Langseiten und am Chor waren, wie schon bemerkt, von sattelförmigen Abdeckungen bekrönt. Die Fenster waren nach Serbat mit einem Überschlagesimse ausgestattet, das oben in einer Spitzblume endete.

Der Turm hatte in seinem oberen Geschoß ein hohes und weites Fenster, das als Schallöffnung diente. Über seinem Kranzgesimse war eine Galerie angebracht, aus der an den Ecken Flankiertürmchen herauswuchsen. Den Abschluß bildete ein schlanker, achtsseitiger, mit Dachnasen besetzter und in einem Kreuz gipfelnder Helm².

Im Innern der Kirche erhob sich gleich hinter dem Eingang in der ganzen Breite des Baues eine Empore, die, wie die Luxemburger, auf fünf Gewölben ruhte; doch waren diese zu Arras nicht gewöhnliche Kreuzgewölbe, sondern Netzgewölbe reichster Komposition. Zählten sie doch zusammen nicht weniger denn 98 Schlüsselsteine. Die Front der Empore wurde erst 1632 fertig. Sie war im Renaissancestil ausgeführt und ein ungemein glänzendes und kostbares Stück. Das beste Material war nicht gespart worden; die Säulchen bestanden aus Jaspismarmor, die Nischen aus schwarzem Kiefelschiefer, die figürlichen Darstellungen aus weißstem englischen Marmor, die Baluster aus Marmor usw. Dazu kam, um den Wechsel erst recht voll zu machen, ein reiches farbiges Dekor. Die Rippen und Schlüsselsteine der Gewölbe waren z. B. durch Goldstreifen

¹ Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites etc.* 36 N. 2: Le grand rond du grand pignon et de plus il y at trois grant armoye (Mesurage des pierres du 13 Sept. 1613).

² Vgl. die allerdings nicht deutliche Wiedergabe des Turmes auf der vorhin erwähnten Abbildung der Kirche, dann eine Darstellung der Kirche auf einer Ansicht von Arras aus dem Jahre 1654 von N. Cochin (ebenfalls in *Bibl. nat., Cabinet des Estampes, Topographie de la France, Pas-de-Calais, Arras*).

gehoben, das Laubwerk mit Grün und Rot, die Gesichter und sonstigen Fleischteile des Figurenwerks mit Fleischfarbe bemalt. Die Früchte hatten ihren natürlichen Farbenton erhalten; das Haar der Engel war vergoldet; ihre Flügel waren bunt usw. In Bezug auf die Vorliebe für Farbe war ersichtlich noch die mittelalterliche Tradition mächtig. Die Front war das Werk eines Bildhauers aus Lille, Anton Maille; die Kosten bestritt auch jetzt wieder der stets zum Spenden bereite Abt Philipp von Caberel¹.

Die Rundsäulen, welche die drei Schiffe voneinander schieden und mit ihren Zentren 22' (= 6 m) voneinander entfernt waren, und die ihnen entsprechenden Halbsäulen an der Eingangswand und dem Beginn des Chores erhoben sich zu einer Höhe von 42' (= 12,18 m), wovon 5' (= 1,37 m) auf den achtseitigen Sockel und die ebenfalls achtseitige Basis fielen. Das Kapitäl begann rund, ging aber oben ins Achteck über und trug eine achtseitige Deckplatte. Ungemein reich waren die Gewölbe, die sich an der Hand der Aufstellungen des Steinmeßers Simon Miault mit Sicherheit rekonstruieren lassen. Es waren Netzgewölbe von ähnlicher Art, wie sie du Blocq in der Luxemburger Kirche, doch hier nur im Chor, angebracht hatte. In den Seitenschiffen ruhten sie an der Umfangsmauer auf bauchigen Konsolen im Renaissancegeschmack, wie ebenfalls zu Luxemburg, eines der wenigen Renaissanceelemente in der Kirche. Alles in allem fanden sich in den drei Schiffen, im Chor und in den Oratorien am Ende der Seitenschiffe nicht weniger denn 134 Schlußsteine². Am entwickeltsten waren aber die Gewölbe in den beiden Seitenkapellen. Bestanden dieselben doch aus einem so dichten Netz von Rippen, daß jedes außer dem Hauptschlußstein in der Mitte volle 22 Nebenschlußsteine aufwies. Die Gewölbe in den Kapellen, welche das Chorchaupt umlagerten, waren etwas einfacher, doch immer noch reich genug³. Sowohl diese Kapellen selbst wie ihre Gewölbe erinnern lebhaft an den Umgang des Chores der Luxemburger Kirche und seine Sterngewölbe; begreiflich, da sie das Werk des gleichen Meisters waren.

¹ Serbat a. a. O. 53.

² Ebd. 50 ff.

³ Ebd. 54 N. 1: Au grand oratoire de l'allée, six culs-de-lampe; au deuxième oratoire, cinq culs-de-lampe, une maistresse clef et quatre petites; au troisième oratoire, six culs-de-lampe, deux grandes clefs et huit petites, au quatrième cinq culs-de-lampe, une grande clef et cinq petites, au cinquième, quatre culs-de-lampe, le tout avec formerets et oisives. Mémoire de Simon Miault.

Einen besondern Schmuck bildeten für die Kirche die Fenster in Chor und Langhaus. Sie waren alle mit Glasmalereien im Sinne der damaligen Zeit ausgestattet, d. i. so, daß die Bilder in den Fond des weißen Glases eingefügt waren, also nicht das ganze Fenster ausfüllten, sondern von diesem nur einen größeren oder kleineren Teil einnahmen. So kamen beispielsweise von den fünf Fenstern des Chores mit zusammen etwa 1100 □' Glasfläche $467\frac{3}{4}$ □' auf Malereien; alles andere war weißes Glas. Ähnlich verhielt es sich bei den übrigen Fenstern. Die Fenster im Langhaus enthielten bis auf die beiden Fenster an der Orgelbühne Szenen aus dem Leiden des Herrn; in dem Fenster der Giebelseite der Nebenschiffe sah man auf der einen Seite St Petrus und St Paulus, auf der andern eine — wie es scheint — allegorische Darstellung der Musik. Die Kosten der Fenster beliefen sich auf 3127 Livres, von denen die erste Rate im Juli 1616, die letzte im Januar 1619 entrichtet wurde¹. Unter den Fenstern zogen sich im Chor und Langhaus Gesimse hin.

Fügen wir dem Gesagten noch hinzu, daß der Bau aus Ziegeln errichtet, Gesimse, Fensterleibungen, Maßwerk, Rippen, Galerien, Abdeckungen und ähnliches aber aus Werkstein hergestellt waren, alles wie zu Luxemburg, wo freilich auch die Fassade und der Turm aus Haustein gemacht sind, so können wir die Ausführungen über die Kirche zu Arras schließen.

Die Kirche zu Arras, in manchen Punkten so innig der Luxemburger verwandt, war ohne Zweifel die bedeutendste Schöpfung des Bruders du Blocq, und zwar nicht bloß hinsichtlich ihrer Abmessungen, sondern auch hinsichtlich des Reichtums des Details; leicht begreiflich, wenn man sich erinnert, daß der Bruder bei der Freigebigkeit Dom Philipps von Caverel sich jene Schranken nicht zu setzen brauchte, die zu Luxemburg einer vollen Entfaltung seiner Ideen im Wege standen. Allein es scheint auch, daß die Kirche mehr noch als die zu Luxemburg den überkommenen gotischen Traditionen gerecht wurde, worauf Abt Philipp selbst von Einfluß gewesen sein mag².

¹ Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 52 f.

² In dem Archiv des Departements Pas-de-Calais finden sich Pläne zu einer Kirche im Renaissancestil mit Tonnengewölben und niedern Abseiten, in denen man Pläne zur Jesuitenkirche hat wiedererkennen wollen. Die Pläne stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Serbat weist mit Recht darauf hin, daß sie in keiner Weise die Kirche wiedergeben, welche wirklich gebaut wurde. Die noch vorhandenen Baurechnungen und Vermessungen, die Skizzen, welche, wenn auch

4. Die Noviziatskirche zu Tournai.

Der früheste Bau, den Bruder du Blocq ausführte, ist die kleine Kirche des Noviziates zu Tournai. 1607 wurde das Noviziat von dem Kolleg, mit dem es bis dahin verbunden gewesen war, getrennt, nachdem man für dasselbe jenseits der Schelde in der St. Brictiuspfarre ein Grundstück mit aufstehendem Haus gekauft hatte, das ursprünglich ein Refugium der Kartäuser gewesen, von diesen dann aber an Cistercienserinnen übergegangen war. Am 5. Oktober wurde es vom Novizenmeister P. Franz Mainfroy mit den Novizen, unter denen sich auch noch du Blocq befand, bezogen. Weil eine Kirche ein dringendes Bedürfnis war, dringender selbst als ein Erweiterungsbau des Noviziates selber, wurde schon am 8. April 1609 der Grundstein zu einer solchen gelegt¹, nachdem der Rat gegen ein anderes Stück Land die Erlaubnis zur Auflassung eines Weges gegeben hatte, dessen Terrain für die Kirche nicht entbehrt werden konnte. Da unter den Novizen sich Bauhandwerker aller Art befanden, nahmen die Arbeiten an dem ohnehin nicht großen Bau einen sehr raschen Fortgang. Nur einundeinhalb Jahr, und die Kirche stand so weit fertig da, daß sie provisorisch in Benutzung genommen werden konnte. Es geschah solches am 18. November 1610. Am 20. Juni 1612 wurde sie durch den Erzbischof Richardot von Cambrai eingeweiht. Die Ausstattung der Kirche und der Turm fehlten allerdings noch. Der Turm wurde 1614 errichtet. Der Hochaltar, ein gutes Werk aus weißem und farbigem Marmor, kam 1618 in die Kirche. Er war das Geschenk des Stifters der Kirche, des Grafen von Warfufe, Renatus von Renesse und ist, freilich nur als Torso, noch vorhanden.

In der Pariser Sammlung gibt es vier verschiedene Pläne für die Noviziatskirche; sie werden noch dem Jahre 1608 angehören². Alle vier sind

klein, so doch genügend deutlich, von dem Äußern der Kirche aus den Jahren 1654 und 1667 vorliegen, lassen keinen Zweifel, daß der Plan du Blocqs wirklich zur Ausführung gekommen ist. Serbat (a. a. O.) hält es für möglich, daß die erwähnten Pläne einem Umbau der Kirche dienen sollten, der indessen tatsächlich nicht erfolgt sei. Allein eine solch durchgreifende Restauration des Baues, bei welchem zuletzt von der vorhandenen Kirche so gut wie nichts zu brauchen war und darum eine Niederreißung derselben sich nicht umgehen ließ, scheint durchaus undenkbar, am wenigsten aber kaum 20 oder 30 Jahre nach der Errichtung der Kirche. Beziehen sich die Zeichnungen wirklich auf die Jesuitenkirche zu Arras und nicht auf eine andere durch den Abt von St-Baast geplante Kirche, so dürften sie viel eher Entwürfe sein, die hinter dem Plan du Blocqs zurückstehen mußten.

¹ Die Inschrift des Grundsteines lautete: Paulo V^o Pontifice Max. Philippo 3^o Hispaniarum Rege. Alberto et Isabella Archiducibus Austriae Belgii Principibus. Claudio Aquaviva Praeposito generali Soc^{ti}s Iesu. Francisco Florentino Provinciae Belgicae Praeposito Provinciali. Ill^{mus} D. Renatus de Renesse Vice-Comes de Montenaken. Baro d'Elderen et Renesse, huius Templi Fundator me primum posuit. Anno Dñi MDCIX die octavo Aprilis.

² Am 25. Oktober 1608 schreibt der General an P. Mainfroy: De sacello exstruendo placet nobis desiderium Dni de Renesse et exspectabo ideam.

von derselben Hand, d. i. derjenigen du Blocq's; doch gibt einer von ihnen laut einer darauf befindlichen Notiz nicht du Blocq's eigene Idee, sondern die des P. Aquilon wieder. Die Kirche erscheint auf diesem Plan als einschiffiger Bau von ca 98' (= 28,42 m) Länge und 40' (= 11,60 m) Breite. Der Chor schließt mit fünf Seiten eines Zehneck's; rechts neben dem Chor befindet sich ein Turm, dahinter die Sakristei. Auch auf den drei Entwürfen du Blocq's ist die Kirche einschiffig, im übrigen aber weichen diese vielfach voneinander ab. Auf Plan I endet der Chor geradseitig; hinter dem Chor liegt die Sakristei, links neben der Eingangsseite aber ein Treppenturm, der wohl den Zugang zu einer Empore bilden sollte.

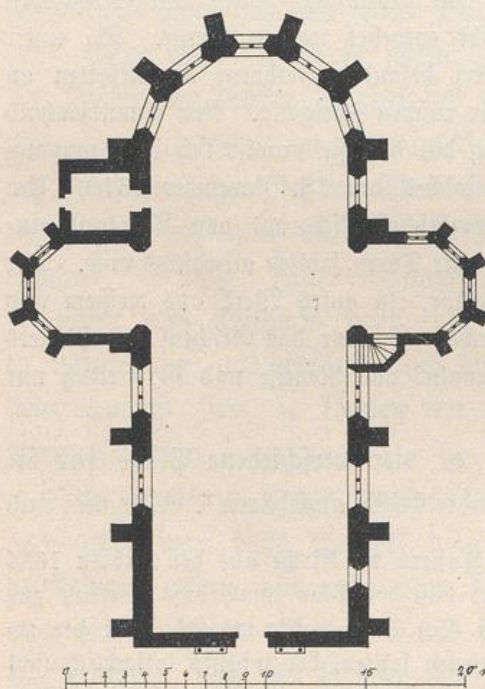


Bild 20. Tournai. Frühere Noviziatskirche.
Grundriß.

Die Länge der Kirche, die Sakristei eingeschlossen, ist auf ca 95' (= 27,55 m), die Breite auf ca 35' (= 10,15 m) angelegt. Plan II erinnert an den Plan Aquilon's; er weicht von ihm jedoch dadurch ab, daß auf ihm erstens die Kirche mit einem Vorraum versehen ist, und zweitens an die linke Längseite sich ein kapellenartiger, polygonal abschließender Anbau anlehnt, neben dem sich ein Turm mit anstoßender Wendeltreppe erhebt. Die Länge des Baues beträgt auf dem Plan ca 105' (= 30,45 m), die Breite ca 38' (= 11 m). Plan III ist derjenige Entwurf, welcher zur Ausführung kam. Ist du Blocq's Plan II

eine reichere Ausgestaltung der Aquilon'schen Idee, so ist hinwiederum Plan III eine Erweiterung von Plan II. Zu dem Anbau an der linken Längseite ist nämlich auch an der rechten ein solcher gekommen, eine mit drei Seiten eines Achteck's endende Kapelle; der Vorraum ist dagegen weggefallen und der Eingang in die Fassade verlegt. Die Länge der Kirche ist auf 110' (= 31,90 m), die Breite auf 40' (= 11,60 m) gestiegen. Es ist ebenso interessant wie lehrreich, die fortschreitende Entwicklung der Bauidee in den vier Plänen zu beobachten. Plan I du Blocq's ist wohl der älteste, dann kommt der des P. Aquilon, hierauf Plan II und zuletzt

Plan III du Blocq's. Mit Rücksicht auf die bereits vorhandene Kollegskirche konnte man beim Noviziat nicht an die Errichtung einer größeren Kirche denken und beschied sich darum mit einem einschiffigen Bau. Andererseits aber mußte man genügende Räumlichkeiten zur Aufstellung von Altären und für die nun einmal unentbehrlichen Oratorien vorsehen. Die vier Pläne zeigen, in welcher Weise man diesen beiden Gesichtspunkten gerecht zu werden versucht hat.

Die Kirche ist nach einer Angabe aus dem Jahre 1610 im Lichten 101' (= 29,29 m) lang und 32' (= 9,28 m) breit. Man hat sich also genau an die Maße des Planes III gehalten¹. Ihre Umfassungsmauern haben eine Höhe von 38' (= 11 m), das Dach eine solche von 18' (= 5,22 m). Die jetzt leider unzugänglichen Kapellen besitzen nach jener Notiz eine lichte Länge von 18', eine lichte Breite von 14' (= 4,06 m) und sind 18' hoch. Die Kapelle zur Rechten ist eingeschossig und mit gebrochenem Walmdach versehen; über der zur Linken dagegen ist ein zweites Geschöß angebracht, das als Oratorium

diente, aber auch als Kapelle benutzt werden konnte und statt eines Gewölbes wie die unteren Kapellen eine flache, polygonale Holzdecke besitzt. Eine spitzbogige Wandöffnung verbindet den Raum mit dem Innern der Kirche.

Der Turm steht in dem von dem linksseitigen Anbau und dem Chor gebildeten Winkel. Er enthält im Erdgeschöß die Sakristei, im zweiten

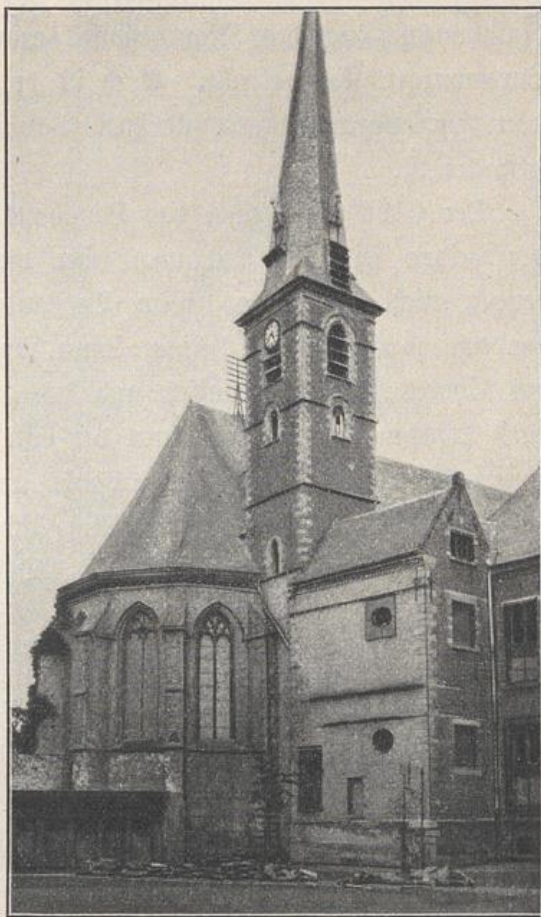


Bild 21. Tournai. Frühere Noviziatskirche. Choranfsicht.

¹ Die vorhin angegebenen Maße waren die gesamte Länge und Breite.

Geschoß aber, d. i. in der Höhe des Obergeschosses jenes Anbaues, ein Oratorium. Die Treppe, welche zu den beiden Oratorien hinaufführt, liegt in einem dem Turm angefügten Treppenhause. Der leichte, frisch aufsteigende Turm mit seinem schlanken, hoch aufstrebenden Helm ist eine ungemein gefällige Erscheinung und nicht der geringste Schmuck der Kirche. In der Behandlung der Fenster, der Häufung der Gurtgesimse und der Zusammensetzung des Kranzgesimses erinnert er sehr an den Turm der Luxemburger Kollegskirche. Auch ist er gerade wie dieser ohne Streben, ganz im Gegensatz zum übrigen Bau, der reichlich mit solchen ausgestattet ist.

Der Chor weist sechs, das Langhaus im ganzen ebenfalls sechs, jeder der beiden seitlichen Anbauten aber vier Strebepfeiler auf. Dieselben zeugen nicht bloß von bestem Verständnis der architektonischen Gesetze, sondern ebenso sehr von feinem Sinn für edle Verhältnisse. Die Streben des Chores, des Langhauses und des linken Kapellenanbaues steigen in drei Absätzen empor, von denen der erste beim Abschluß des Sockels, der zweite in der Höhe der Fensterbänke und der dritte etwa in der Mitte der Fenster beginnt. Den Abschluß bildet ein steiles, beim Ansatze der Fensterbogen anhebendes Pultdach. Der zweite Absatz ist durch einen kleinen, mit einem Dreipaß belebten Giebel ausgezeichnet. Die Gesimse, welche sich hier wie unterhalb des Pultdaches um die Strebepfeiler verkröpfen, sind die Fortsetzung von Gurtgesimsen, welche sich rings um die beiden Langseiten und den Chor herumziehen, das eine hart unterhalb der Fensterbänke, das andere in der Höhe der Bogenanfänge der Fenster. Die Strebepfeiler der Kapelle an der rechten Seite der Kirche sind etwas niedriger und leichter als die des Hauptbaues und haben darum nur zwei Absätze; sonst aber sind sie von gleicher Bildung wie die übrigen Strebepfeiler¹.

Ein hübsches Bild gewährt die Fassade. Die Mitte nimmt unten ein breites Portal ein, das beiderseits von zwei kannellierten ionischen Säulen begleitet und von verkröpftem, mit zierlichem Rankenfries geschmücktem Gebälk überdeckt wird. Eine auf diesem angebrachte Adikula, die von zwei den Namen Jesus haltenden Engeln bekrönt wird, enthielt eine Statue der Gottesmutter. Mächtige, noch an die freie Bildung der Giebel-

¹ Die Abbildung, welche Serbat von der Chorpartie bietet, gibt die Maßverhältnisse durchaus ungenau wieder. Eine Aufnahme des Chores, bei der auch die zierliche Seitenkapelle zu ihrem Recht käme, ist bei den jetzigen Verhältnissen leider unmöglich.

voluten der niederländischen Frührenaissance gemahnende Schnecken füllen die Winkel zwischen Adikula und Gebälk. Zur Seite des Portals gewahrt man zwei, einst mit den Statuen der Apostelfürsten ausgefüllte Nischen, etwas höher die Wappen der Renesse und der Egmont. Den oberen Teil der Fassade, der durch ein Gesimse von dem unteren geschieden wird, nimmt ein großes dreiteiliges, mit gutem spätgotischen Maßwerk ausgestattetes Fenster ein, das oben nach Brauch und Herkommen von einem Traufgesimse umrahmt wird.

Zwei Kartuschen zur Seite des Fensters enthalten die Inschrift ANNO 1610, das Datum der Erbauung; die Giebelfläche oberhalb des Fensters aber beleben drei mit Vierpässen versehene runde Öffnungen. Nicht wenig förderlich für die Wirkung der Fassade ist, daß rechts und links die ersten Strebe- Pfeiler der Langseiten mit ihren Pultdächern zum Vorschein kommen. Das Bild erhält dadurch nicht nur größere Breite, sondern auch reicher gegliederte und darum lebendigere Umrisse.

Doch wenden wir uns dem Innern der Kirche zu. Daselbe hat reichlich Licht. Das Chor wird durch sechs, das Langhaus durch fünf

Fenster erhellt. Die Chorfenster sind zweiteilig, die Fenster des Schiffes, von denen eines in der Fassade und die vier andern an den Langseiten angebracht sind, dreiteilig. Die an der Eingangswand errichtete Empore empfängt außerdem noch von der rechten Seite her durch ein Rundfenster Licht. Maßwerk, Pfosten und Fensterleibungen sind sehr wirkungsvoll und dabei zugleich recht edel profiliert. Man möchte die Profile fast um ein Jahrhundert früher

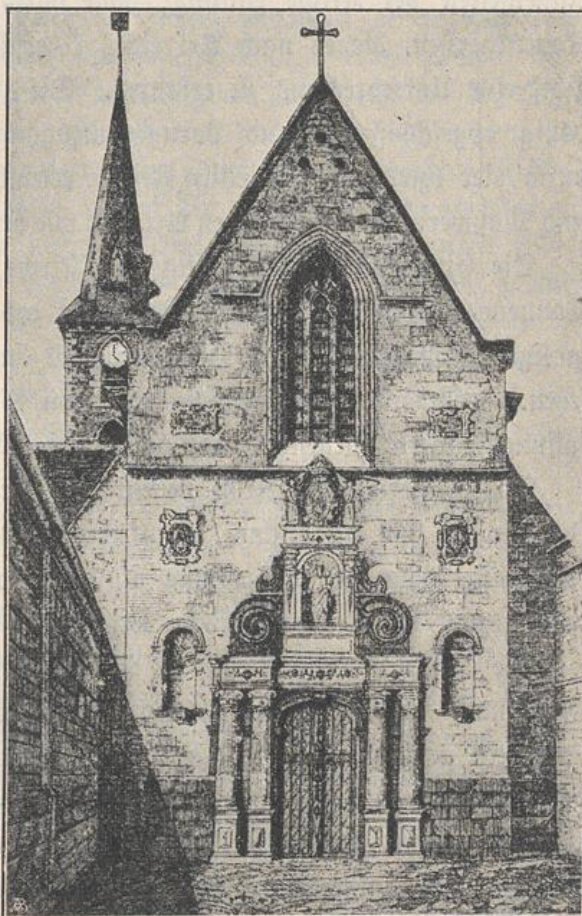


Bild 22. Tournai. Frühere Noviziatskirche.
Fassade. (Nach Soil.)

ansetzen, ein solches Leben, ein solcher Wechsel von Licht und Schatten, von vortretenden und zurückspringenden Gliedern herrscht in ihnen. Die stabförmigen Profilglieder steigen, wie es auch bei den Fenstern der Luxemburger Kirche der Fall ist, von kleinen Basen auf. Das Maßwerk, in welchem Fischblasen und Flammen den Ton angeben, ist sehr mannigfaltig.

Unterhalb der Fensterbänke zieht sich ein breites, klassisch profiliertes, aber nur leicht vorspringendes Gesimse in Form eines breiten Bandes die Innenseiten der Kirche entlang, ohne durch die Eingänge zu den beiden Seitenkapellen, die es nach Art eines Überschlags in Spitzbogenform umgibt, eine Unterbrechung zu erfahren. Die zur Zeit durch eine Holzwand völlig abgeschlossenen und darum unzugänglichen Seitenkapellen werden durch vier bzw. drei zweiteilige Fenster erleuchtet, deren Leibungen, Pfosten und Maßwerke von der gleichen Art sind wie bei den Fenstern des Hauptbaues.

Die Eindeckung des Schiffes der Kirche besteht in einem spitzbogigen Tonnengewölbe, dem genauen Gegenstück des Tonnengewölbes in der ehemaligen Kollegskirche; die Chorpartie ist mit einem Haubengewölbe versehen. Bundbalken fehlen; die kräftigen Strebeböcker, welche den Umfassungsmauern vorgelegt sind, machten sie überflüssig.

Das Material der Kirche besteht aus Ziegel, Kalkstein und Sandstein. In Ziegeln sind die Wände aufgeführt; aus Sandstein sind die Gesimse, die Fensterleibungen, das Maßwerk, das Portal und die Eckquadern gemacht; zum Sockel ist Kalkstein verwendet.

Die kleine Noviziatskirche zu Tournai ist ein reizender Bau. Allerliebste muß früher namentlich der Anblick auf die Chorpartie mit ihrem ungemein gefälligen fünfseitigen Schluß, dem hohen, schlanken Turm an der einen und der polygonalen Kapelle an der andern Seite gewesen sein, ehe die jetzigen häßlichen Anbauten und hoch aufgetürmten, unschönen Mauern das ansprechende Bild entstellten. Hätte Bruder du Blocq nur diesen Bau und keinen andern mehr errichtet, er hätte seinem Geschmak und seinem Können in ihm schon ein schönes Denkmal gesetzt. Leider ist die Kirche, nachdem sie noch lange Zeit nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zum Gottesdienst benutzt wurde, in jüngerer Zeit in eine Turnhalle des städtischen Gymnasiums umgewandelt worden und dabei in äußerst vernachlässigten Zustand geraten; ein Zeichen allerdings nicht bloß von Mangel an Pietät, sondern auch von nicht gerade großem Kunstsinne bei den maßgebenden Faktoren. Dem ebenso interessanten wie schönen Bau wäre für die Zukunft ein besseres Geschick zu wünschen.

5. Die Kollegskirche zu Maubeuge.

Nach Maubeuge kamen die Jesuiten erst zu verhältnismäßig später Stunde. Es dauerte bis 1616, ehe sie eine Niederlassung gründen konnten. Allerdings hatten sie schon vorher einen Versuch gemacht, dort festen Fuß zu fassen, doch ohne Erfolg. Daß es 1616 besser gelang, verdankten sie vornehmlich der Mutter eines Mitgliedes des Ordens, der Witwe Bourgeois, die ein Haus und bestimmte Einkünfte für die Niederlassung hergab, dann der Freigebigkeit des Erzbischofs Franz van der Burch, desselben, der soviel für das Kolleg zu Mons getan hatte, und endlich dem Eifer des Abtes Antonius de Winghe von Vieffies, der 200 Gulden jährlicher Einkünfte spendete. Erster Oberer war P. Johannes Brunus, der etwa ein Jahrzehnt zuvor sich so sehr um den Bau einer Kirche zu Mons bemüht hatte. Es sollte sich bald zeigen, daß er auch zu Maubeuge ungefümt der Errichtung einer solchen sein Augenmerk zuwandte. Schon 1618 wissen die *Annaes* zu berichten, daß er den Bau einer Kirche beabsichtige und bereits zu diesem Ende die nötigen Steine herzuschaffen begonnen habe. Auch an einen Bauplan dürfte er damals schon gedacht haben; jedenfalls schickte er einen solchen spätestens vor Ende des Jahres 1619 nach Rom, da derselbe bereits am 1. Februar 1620 von dort wieder an den Provinzial Florentius von Montmorency zurückgeschickt wurde. Es war dem Plan eine Kopie mit ein paar bedeutungslosen Änderungen beigelegt worden¹. Noch in demselben Jahre wurde der Grundstein gelegt². Der Bau nahm einen guten Fortschritt, zumal als 1622 die Niederlassung zu einem Kolleg erhoben wurde; 1624 war er so weit gediehen, daß er zu Ehren der Unbefleckt Empfangenen eingeweiht werden konnte. Mit dem Turm war man freilich nur bis zum Kranzgesimse der Kirche gekommen. Er wurde erst 1631 fertiggestellt, und zwar im Gegensatz zu seinen unteren noch gotisierenden Geschossen im Geschmack des Barocks. Einen Helm dürfte er aber auch damals nicht und überhaupt wohl nie erhalten haben; man ließ es, wie es scheint, bei einem flachen Abschluß bewenden, ähnlich wie es zur selben Zeit bei den Türmen der Kollegskirche zu St-Omer geschah. 1632 wurde an den Fastnachtstagen zur Erhöhung der kirchlichen Feierlichkeiten auf dem Chor ein großartiger, Illuminationszwecken dienender Bau errichtet, *opere gothico*, wie die *Annaes* jenes Jahres vermelden.

Von Brüdern, welche im Bauwesen erfahren waren, finden wir 1621 zu Maubeuge nur den Maurer und Steinmetzen Heinrich Herre; im folgenden Jahre kommt der uns schon bekannte Thomas Brabant hinzu, wohl als Vertreter des Bruders du Blocq. 1623 sind an Stelle von Herre und Brabant die Brüder Leo del Carpentrie und Jakob Teurf beim Bau tätig, jener für Herre, dieser

¹ Größere Änderungen waren bezüglich der Anordnung der Räumlichkeiten des Kollegs vorgenommen worden, wie ein Vergleich der beiden Pläne der Pariser Sammlung Hd 4 a n. 150 (Original) und n. 149 (zu Rom gemachte Kopie) beweist.

² Nicht 1610, wie es bei Serbat (*L'architecture gothique des Jésuites etc.* 81) heißt.

für Brabant. Im Katalog des Jahres 1624 werden keine Brüder mehr genannt, die sich mit Bauarbeiten befaßt hätten, ein Zeichen, daß der Bau im wesentlichen vollendet war und daß man solcher Brüder nicht länger mehr bedurfte.

Die Kirche besteht noch, doch ist sie profaniert. Sie wurde in zwei Geschosse geteilt, von denen das untere als Konzertsaal dient, während in dem oberen mit seinem mächtigen Tonnengewölbe ein Blechmusikverein seine Übungen abhält. Wände und Fenster sind hier mit so ausgesuchter Geschmacklosigkeit und in so widerwärtiger Weise mit Fahnen, bunten Papiersegen, Plakaten usw. dekoriert, richtig verunstaltet, wie es ärger kaum denkbar ist.

Die Kollegskirche zu Maubeuge ist eine der Tournai-er Noviziatskirche verwandte Anlage. Ihre lichte Länge beträgt ca 45 m, ihre lichte Breite ca 14 m; sie ist also um die Hälfte größer als die Tournai-er Kirche.

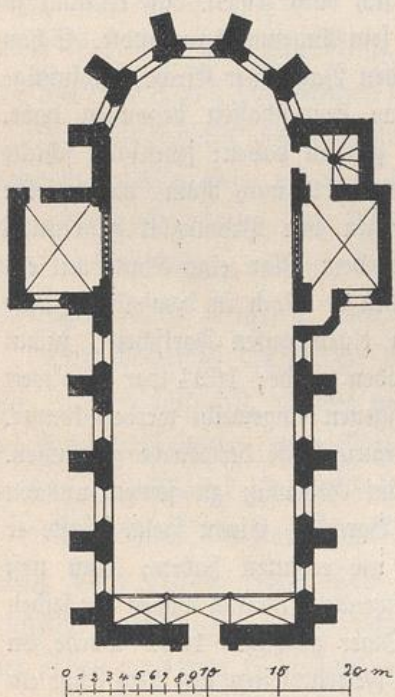


Bild 23. Maubeuge. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Wie der Grundriß ausweist, schlossen sich wie bei der Noviziatskirche zu Tournai an die Langseiten rechts und links Anbauten an, von denen freilich gegenwärtig nur mehr der zur Rechten vorhanden ist¹. Er hat die Form eines Rechtecks und ist von gleicher Höhe wie die Kirche, so daß er im Äußern völlig das Aussehen eines Querschiffes besitzt. In zwei Geschosse geteilt, enthält er unten eine Kapelle und oben ein Oratorium, die von der zur Fassade gewendeten Seite her durch ein mittelgroßes, spitzbogiges Fenster Licht empfangen. Das untere Geschöß ist mit einem Kreuzgewölbe eingedeckt; wie das Oratorium abschließt, ließ sich nicht feststellen, da dasselbe gegenwärtig verschlossen ist. Der nun-

mehr verschwundene Querbau zur Linken hatte ganz dieselbe Einrichtung wie der zur Rechten. Die Sakristei lag in dem an den linken Querbau sich anschließenden Kollegflügel. Sie war durch einen Gang mit der Kirche verbunden. Die Kapellen im unteren Geschöß der beiden Anbauten waren direkt von der Kirche aus zugänglich, das Oratorium des linken Quer-

¹ Der andere fiel nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu einem Umbau des anstoßenden Kollegs zum Opfer und wurde dabei so gründlich zerstört, daß nur noch geringe Reste von seiner einstigen Existenz Kunde geben.

armes vom Kolleg aus, das des rechten durch den Turm, der sich in dem Winkel zwischen dem Querbau und dem Chor erhob und in der Höhe des Obergeschosses dieses Querbaues ähnlich wie der Turm der Noviziatskirche zu Tournai ebenfalls ein Oratorium enthielt.

Das Innere der Kirche muß bevor diese durch einen Zwischenboden in zwei Geschosse geteilt wurde, von ungemein imposanter Wirkung gewesen sein. Ist doch selbst der Eindruck, den das jetzige obere Geschosß macht, trotz aller Verunstaltungen noch ein überraschend mächtiger. Bemerkenswert ist, daß die Gotik im Innern nur wenig mehr zur Geltung kommt. Nur die acht hohen Fenster des Schiffes, die fünf etwas schmälern Fenster des Chores und das große Fenster der Fassade vertreten noch entschieden die alten Traditionen. Doch sind sie allesamt schon ohne Maßwerk. Die Profilierung ihrer Leibungen besteht aus einer Schmiege, einer breiten, tiefen Hohlkehle und einem mit einem Rundstab besetzten Einsprung; eine einfache, aber sehr kräftig wirkende Gliederung, welche trefflich zu dem Charakter der weiten, ungeteilten Fenster paßt.

Die Eingänge der Kapellen schließen mit einem gedrückten Korbbogen und werden von einer klassischen Umräumung eingefasßt. Ähnlich sind die Wandnischen behandelt, welche aus den Oratorien der Querbauten einen Einblick in die Kirche gewährten. Die Profile der Leibungen dieser Eingänge und Wandnischen enthalten zwar noch einige gotische Elemente, können aber in ihrer irrationellen Zusammensetzung kaum mehr als gotisch bezeichnet werden. Die Wandöffnung, welche das Oratorium des Turmes mit der Kirche verbindet, besteht aus einer schlichten rundbogigen Arkade.

Den oberen Abschluß der Wände und die Überleitung zum Tonnengewölbe der Kirche bildet ein sehr frei behandelter, unten mit einem Zahnschnitt besetzter dorischer Fries. Das ganz aus Eichenholz gemachte Tonnengewölbe, eine ebenso glänzende wie technisch hervorragende Leistung, ist konstruktiv noch spitzbogig, doch kommt dieser fein gotischer Charakter über der Behandlung, welche es in formeller und ornamentaler Beziehung erfahren hat, kaum zur Geltung. Aus den Querrippen und Horizontalleisten des zierlichen gotischen Tonnengewölbes in der Noviziatskirche zu Tournai ist ein breites, weit vorspringendes Rahmenwerk geworden, die flachen Felder zwischen den Rippen und Leisten aber sind zu tiefen Kassetten umgebildet, in deren Mitte eine mächtige, geschnitzte Rosette angebracht ist. Die Anlage ist trotz des spitzbogigen Querschnittes nicht mehr das traditionelle Tonnengewölbe, sondern ein Tonnengewölbe in klassischem Geschmac.

Es ist das um so interessanter, als ursprünglich für die Kirche ein Netzgewölbe von der Art des Chorgewölbes der Kirche zu Luxemburg, der Chor- und Langhausgewölbe der Kirche zu Arras und der Seitenschiffgewölbe der Kirche zu St-Omer, von der später die Rede sein wird, in Aussicht genommen war. Die Pariser Sammlung hat uns eine Skizze des geplanten Gewölbes bewahrt¹. Der Plan muß aber schon bei Beginn der Arbeiten wieder aufgegeben worden sein. Andernfalls hätte das Fenster der Fassade unmöglich so hoch in den Giebel heraufgerückt werden können.

Ungleich entschiedener als im Innern offenbart sich der noch wesentlich gotische Charakter des Baues im Äußern. An der Fassade freilich ist es, von den Gesimsen abgesehen, nur das große Giebelfenster, welches noch die Sprache der Gotik redet. Das Portal ist wie zu Luxemburg und Tournai ganz in den Formen des Barocks aufgeführt, aber es ist weniger überladen und zierlicher als dort. Barockformen zeigen auch die Umrahmungen der beiden neben dem Portal an der Wand angebrachten Tafeln und namentlich die für den Stilcharakter des Fassadenbildes so bedeutungsvollen Voluten, welche bei den an die Seiten der Fassade sich anlehrenden Strebepfeilern die Stelle der Abdachungen vertreten. Klar und bestimmt kommt die Gotik dagegen in dem Aufbau der Langseiten zum Ausdruck. Hier ist mit Ausnahme des auf einer Folge von Konsolen ruhenden Kranzgesimses alles ausgesprochen gotisch, die Fenster mit ihren lanzettartigen Bogen und dem tief ausgekehlten Profil ihrer Gewände wie die kräftigen, in drei Absätzen aufsteigenden Streben, das getreue Abbild der Streben an der Tournaier Noviziatskirche, das Gurtgesimse unterhalb der Fensterbank wie die um die Streben sich verkröpfenden Überschlaggesimse der Fensterbogen und die steilen Abdachungen der Streben. Nur das auf einer Folge von Konsolen ruhende Kranzgesimse ist wie bei den übrigen Bauten du Blocqs im Sinne der Renaissance gebildet. Mit derselben Entschiedenheit tritt der gotische Charakter in der Anlage und Gliederung des fünfseitigen Chores in die Erscheinung. Das Bild, welches dieser bietet, ist ganz das gleiche wie das des Chores der Tournaier Noviziatskirche, doch ist es weniger zierlich, weniger elegant, dafür aber ernster, männlicher. Der Turm folgt bis etwas über das Kranzgesimse des Daches ganz dem Stilcharakter der Kirche, nur daß die Fenster, die aber auch hier das unvermeidliche Traufgesimse aufweisen, im Rundbogen schließen. Die Strebepfeiler steigen etwas

¹ Hd 4 d, n. 171.

höher hinauf wie die Streben an der Kirche selbst, sind aber im übrigen diesen ganz gleichartig und verzüngen sich auch gerade wie sie in drei Absätzen. In dem unteren, noch gotischen Teil des Turmes fällt die starke Häufung der Gesimse auf; zählen wir ihrer doch bis zum Kranzgesimse des Daches nicht weniger denn vier. Die beiden oberen Geschosse, wohl die coronis, von der die Annuae des Jahres 1632 sprechen, haben schlichten, nüchternen Barockcharakter. Sie sind nach den Ecken zu in Fortsetzung der Strebepfeiler mit matten dorischen Pilastern besetzt. Übrigens ist das obere Geschosß zur Zeit nur mehr eine Ruine. Die Treppe in dem Turme bildete in der Höhe des Oratoriums des Querbaues ein Podest, das durch eine Nische mit der Kirche in Verbindung stand; es ist das Turmoratorium, von dem schon vorhin die Rede war.

Übersehen wir das Gesagte, so muß die Weiterbildung des Stiles nach dem Barock zu auffallen, wie sie in der Kollegskirche von Maubeuge unverkennbar zu Tage tritt. In der Kollegskirche von Luxemburg und Arras und bei der Noviziatskirche zu Tournai spielen die Renaissanceelemente nur erst eine sehr bescheidene Rolle; zu Maubeuge aber ist die Sache bereits so weit gediehen, daß das Innere fast ebensosehr an einen Renaissancebau wie an eine Schöpfung der Gotik erinnert. Das System ist freilich noch gotisch; was aber die Formensprache und die Ausgestaltung des Baudetails anlangt, so ist Gotik ersichtlich auf dem besten Wege, den neuen Strömungen das Feld zu räumen. Bruder du Blocq hat unter dem faszinierenden Einfluß, den die neuen Jesuitenkirchen zu Antwerpen und Brüssel ausübten, und getragen von der Strömung der Zeit, die sich immer entschiedener dem Barock zuwendete, angefangen, mit dem modernen Geschmack Frieden zu schließen. Noch entschiedener wie bei der Kollegskirche zu Maubeuge offenbart sich das bei der Kollegskirche zu St-Omer, an deren Errichtung du Blocq ebenfalls beteiligt war. Es war vielleicht eine Art von Selbsterhaltung, was diesen bewogen haben mag, immer mehr aus den Geleisen der alten Traditionen herauszutreten. Hatte man doch in der eigenen Ordensprovinz mit Übergehung des Architekten derselben, d. i. du Blocqs, sich an den Architekten der flandrischen Provinz, den Bruder Peter Huyffens, gewandt, als es 1620 galt, für den Bau einer Kollegskirche zu Namur einen Plan zu entwerfen.

Aber auch noch nach einer andern Seite hin ist die Kollegskirche zu Maubeuge nicht ohne Interesse. Sie zeigt uns nämlich das Bauschema der Tournai-er Noviziatskirche in einem weiteren Entwicklungsstadium. Nicht

bloß, daß seine Maßverhältnisse entsprechend den größeren Bedürfnissen bedeutender geworden sind, es wurden auch die Anbauten beiderseits zu mächtigen, doppelgeschossigen Quersflügeln von der Höhe der Kirche ausgebildet, welche darum von außen ganz den Eindruck erweckt, als sei sie mit einem förmlichen Querschiff versehen.

6. Die Kollegskirche zu St-Omer.

Man könnte fast zweifeln, ob die Jesuitenkirche zu St-Omer noch den gotischen Bauten eingereicht werden darf. Die Barockelemente treten hier bereits in einer solchen Menge auf, daß die Gotik vor ihnen stark in den Hintergrund tritt. Immerhin entspricht nicht bloß die Konstruktion entschieden den traditionellen Prinzipien, sondern es ist auch von gotischem Detail noch so viel vorhanden, daß die Kirche besser hier als unter den Barockkirchen behandelt wird¹.

Die ersten Patres kamen 1565 nach St-Omer. Anlaß zur Berufung der Jesuiten war der Umstand, daß sich calvinistische Anschauungen und Grundsätze in die dortigen Schulen einzuschleichen drohten. Gerhard von Haméricourt, Bischof von Cambrai und Abt von St-Bertin zu Omer, glaubte dem am besten dadurch begegnen zu können, daß er den Unterricht den Jesuiten übergebe. Am 15. Juli 1567 erfolgte die Errichtung eines Kollegs, dessen Eröffnung unter großer Feierlichkeit am 18. Februar 1568 stattfand. Am 22. Mai 1569 legte Bischof Gerhard den Grundstein zu einer Kollegskapelle, welche schon binnen Jahresfrist vollendet war und am 24. September 1570 eingeweiht wurde. Dieselbe war ein einschiffiger Bau von sehr bescheidenen Verhältnissen, 94' (= ca 26,50 m) lang und 42' (= ca 11,75 m) breit. Der Chor war dreiseitig, vor dem Eingang war ein Vorbau oder ein kleiner Turm angebracht. An den beiden Langseiten befanden sich je sechs Strebepfeiler², von denen die vordersten schräg zur Achse der Kapelle standen, am Chor zwei. Sie könnten zur Vermutung führen, es sei die Kapelle entweder mit einem Kreuzgewölbe oder doch mit einem Tonnengewölbe eingedeckt gewesen; in Wirklichkeit aber hatte diese nach einer Beschreibung von 1615 einen offenen Dachstuhl³.

Der Grundstein zu der heutigen Kirche wurde am 1. August 1615 gelegt. Allerdings hatte man sich schon seit 1607 ernstlich mit dem Gedanken an eine neue Kirche beschäftigt, doch hatten sich seiner Ausführung immer wieder Schwierig-

¹ Eine fleißige Monographie über die Jesuitenkirche zu St-Omer ist die Schrift des Abbé A. Lesenne, *La chapelle du Lycée (ancienne église des Jésuites) à St-Omer*, St-Omer 1897.

² Vgl. den Grundriß in der Pariser Sammlung Hd 4 a n. 159.

³ *Relatio msc. SS. Discoli et Recessi MM. Audomarum ex urbe translationis 14. Maii 1615*; *Erat nonnulla deformitas in tecto, nisi cautum esset. Cum enim non sit laqueatum, futurum erat, ut cauterii et capreoli ipsa denique tecti compages rudis appareret, nisi veste stragula ad ea, quae magis placerent, aspectus flecteretur.*

keiten verschiedener Art hindernd in den Weg gestellt, namentlich aber Mangel der nötigen Geldmittel. Erst der tatkräftigen Unterstützung des Abtes von St-Bertin, Wilhelm Loemel, verdankte man es, daß man endlich zur Tat schreiten konnte. Im Februar oder März 1615 wurde der Plan zur Kirche mitsamt dem Abriß eines neuen Kollegs nach Rom geschickt; am 25. April teilt der P. General dem Provinzial P. Herennius mit, daß er die Entwürfe erhalten habe; am 27. Juni genehmigt er diese, nachdem er durch sachkundige Patres am Plan des Kollegs verschiedene Abänderungen hatte anbringen lassen. Die Kirche war unverändert geblieben.

Es ging mit dem Bau nur sehr langsam voran. Trotz der Hilfe, welche der Abt auch fernerhin der Sache angeeignet ließ, und trotz mancher sonstiger Spenden herrschte immer wieder Ebbe in der Baukasse. Stockungen in der Arbeit waren die unvermeidliche Folge. Bereits war man drei Jahre tätig, und noch ragten nach Ausweis des Datums 1618, welches über zwei im Chor der Kirche befindlichen, jetzt vermauerten Türen angebracht ist, die Chormauern erst einige Meter aus dem Boden heraus. Es sollte bis 1634, also nahezu 20 Jahre, dauern, ehe die Kirche fertig stand, und selbst da war die Sakristei noch nicht einmal erbaut. Denn nach der *Historia collegii* fing man 1634 mit ihrer Errichtung an. In Benutzung konnte die Kirche erst 1636 genommen werden, da sich ein Kompetenzstreit über das Recht der Konsekration der Kirche zwischen dem Abt von St-Bertin und dem Bischof von St-Omer erhoben hatte.

Die Bauführung und Bauaufsicht lag von 1615 bis 1621 einschließlich in den Händen des Bruders Quirinus Huart. Geboren 1584, wird derselbe in den Katalogen bald als Lütticher bald als Luxemburger bezeichnet. In die Gesellschaft Jesu trat er am 9. November 1607. Bis Ende 1612 blieb er zu Tournai, 1613 und 1614 finden wir ihn zu Valenciennes; seit 1615 ist er zu St-Omer, das er 1622 verläßt, um nach Namur überzusiedeln und hier bis 1628 die Ausführung der von Bruder Huyffens aus der flandrischen Ordensprovinz entworfenen Kollegskirche zu leiten. 1627 war er vorübergehend von Namur abwesend. Von 1629 ist er aus den Katalogen verschwunden. Entweder war er gestorben oder in eine andere Provinz übergetreten. Entlassen wurde er, wie es scheint, nicht. Huart wird in den Katalogen bald als *latomus*, bald als *caementarius*, bald als *praefectus operum* bezeichnet. Einmal heißt er in den Jahreskatalogen *architectus*. Wie jedoch seine Berufung nach Namur und sein gewöhnlicher Titel *praefectus operum* bekunden, ist das wohl nur dahin zu verstehen, daß er die von andern gemachten Entwürfe zur Ausführung brachte. Nirgends wird auch gesagt, daß er sich mit Anfertigung von Plänen befaßt habe, nicht einmal in den *Catalogi triennales*. Ebensovienig liegen Zeichnungen vor, die ihm zugeschrieben werden müßten.

Zu St-Omer trat an Huarts Stelle bei dessen Weggang Leo del Carpentrie, doch nur für ein Jahr. 1623, 1624 und 1625 ist ein Bruder Karl Lesebvre *praefectus fabricae templi*; 1626 und 1627 wird dann in den Katalogen wieder Leo del Carpentrie, der 1623 St-Omer verlassen hatte, jedoch

schon 1624 dorthin zurückgekehrt war, als *director fabricae templi* vermerkt. 1628 weit del Carpentrie zu Tournai, 1630—1634 ist er beim Kirchenbau zu Namur als Bauführer tätig. Von hier nach Hesdin berufen, um bei der Kollegskirche, die man zu errichten im Begriffe stand, den Bauleiter zu machen, starb er daselbst bereits am 14. Februar 1636. Bruder del Carpentrie war 1586 zu Tournai geboren und am 7. Dezember 1617 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden. Seines Zeichens Maurer, wurde er gern bei Neubauten mit der Bauaufsicht und Bauleitung betraut. Seit 1628 ist in den Katalogen von St-Omer kein *praefectus operum* mehr verzeichnet, sondern nur der uns schon bekannte Jakob Thierry als *latomus* und von etwa 1629 bis 1630 der Zimmerer Jakob Teurf.

Thierry hatte jedenfalls keinen Einfluß auf den Plan der Kirche; dafür kam er zu spät nach St-Omer. Aber auch del Carpentrie hat einen solchen schwerlich ausgeübt; denn als er Ende 1621 nach St-Omer kam, lag der Plan schon lange im wesentlichen fertig vor. Selbst mit Huart, der schon in dem Jahre der Grundsteinlegung zu St-Omer war, dürfte es sich kaum anders verhalten. Er war wohl nur ausführender Architekt, wie später zu Namur.

Als den Schöpfer der Kirche von St-Omer haben wir vielmehr Bruder du Blocq anzusehen, von dessen Hand in der Tat noch Entwürfe für die Kirche vorliegen¹. Sie stammen zufolge einer Notiz, die sich auf der Rückseite eines derselben findet, aus dem Jahre 1615 und sind sonach die Pläne, welche im Februar oder März 1615 nach Rom gesandt und am 27. Juni vom Pater General genehmigt wurden. Allerdings wurden sie nur unter tiefgehenden Veränderungen ausgeführt. Allein auch so stellen sie es außer Zweifel, daß Bruder du Blocq an der Errichtung der Kirche einen Hauptanteil hatte.

Indessen nicht bloß jene Entwürfe, sondern auch der Bau, wie er dasteht, läßt die Hand du Blocqs nicht verkennen. Der Grundriß entspricht im wesentlichen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai angewendeten Schema; nur wurden dem Langhause beiderseits zwischen den Streben kapellenartige, mittels Durchgänge miteinander verbundene Räume angefügt. Außerdem wurden die Querbauten, die überflüssig geworden waren, weggelassen und — wohl um mehr Oratorien zu bekommen — statt bloß an einer an beiden Seiten des Chores ein Turm errichtet. Es ist fast dieselbe Anlage, welche der 1617 von du Blocq für eine Kollegskirche zu Hesdin gemachte Plan aufweist, wo indessen die Querbauten beibehalten, oder wohl richtiger, in der gleichen Art weiter ausgestaltet sind, wie es einige Jahre später bei der Kirche zu Maubeuge geschah. Der Umgang um den Chor blieb aus dem ersten Entwurf. Wir fanden ihn auch bei du Blocqs Schöpfungen zu Luxemburg und Arras. Auch den in der Mitte hinter dem Chor über den Umgang vorspringenden kapellenartigen Raum trafen wir bereits bei diesen an. Nicht einen Umgang, aber doch eine Kapelle hinter dem Chor hat du Blocq auf dem Plan vorgesehen, den er 1614 für eine Kollegskirche zu

¹ Pariser Sammlung Hd 4 a n. 160—163.

Dinant anfertigte. Chorumgang und Kapelle sind, wie man sieht, für du Blocq charakteristisch. Aber auch noch anderes Baudetail weist durchaus auf diesen hin; so die Einrichtung der Turmgeschosse zu Oratorien, eine Wiederholung der entsprechenden Anlage zu Luxemburg und Arras, die Stern- und Netzgewölbe in den Seitenräumen, dem Chorumgang und der Kapelle hinter dem Chor, die gleichfalls ihr Gegenstück in den Stern- und Netzgewölben der Schöpfungen du Blocqs zu Luxemburg und Arras haben, und nicht zum wenigsten die charakteristische Profilierung der Fensterleibungen und des Pfostenwerks der Fenster, sowie die Bildung des Maßwerks, die eine überraschende Übereinstimmung mit den Profilen und dem Maßwerk der Fenster der Tournai-er Noviziatskirche und der Luxemburger Kollegskirche an den Tag legen. Bemerkenswert ist auch, daß du Blocq, trotzdem er 1624 mit den Arbeiten zu Douai fertig geworden war, doch bis 1630, d. i. gerade bis nach Vollendung der Fassade der Kirche von St-Omer, zu Douai verblieb, von wo aus er ohne Schwierigkeit die Fortschritte der Bautätigkeit zu St-Omer genügend im Auge behalten konnte, ohne durch unmittelbare Sorge um den Bau in seinen sonstigen Arbeiten behindert zu werden.

Auffallen könnte, daß du Blocq in den Plan für St-Omer so viele Barockelemente aufnahm. Zum Teil mag sich das indessen daraus erklären, daß Abt Voemel, der sich für die Erbauung der Kirche so sehr interessierte, vordem, wie die *Annales* des Kollegs von 1615 hervorheben, an der römischen Kurie geweiht hatte und demnach dem Barock wohl eine gewisse Vorliebe entgegenbrachte. Der Hauptgrund aber lag sicher in der diesem immer mehr sich zuwendenden Richtung der Zeit, deren Einfluß auch du Blocq und die Jesuiten zu St-Omer sich weder zu entziehen vermochten noch auch wohl entziehen wollten. Daß aber die Barockarchitektur für du Blocq keineswegs ein unbekanntes Gebiet war, erhellt nicht bloß aus den Portalen und sonstigen Renaissancebestandteilen in seinen Schöpfungen zu Tournai und Luxemburg, sondern auch daraus, daß er die von 1583 bis 1591 erbaute, aber damals nicht ganz vollendete Jesuitenkirche zu Douai, einen echt römischen Barockbau, 1623 mit einer Decke versah und 1643 sogar einen Entwurf zur Erweiterung derselben machte. Auch der 1620 von du Blocq angefertigte Plan für eine Kollegskirche zu Aire beweist, daß ihm der Barock durchaus nicht fremd war. Denn die Fassade, die uns darauf entgegentritt, hat ausgesprochenen Barockcharakter.

Braun, Die belgischen Jesuitenkirchen.

273

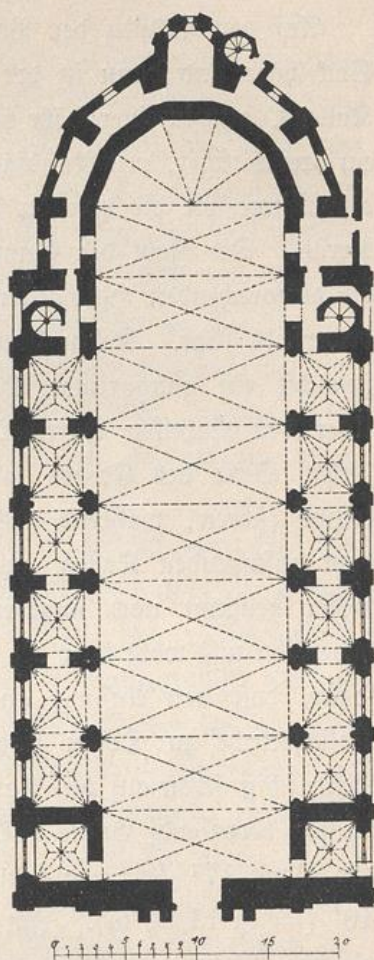


Bild 24. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Auf den Plänen der Pariser Sammlung, welche die Kirche einmal in Sockelhöhe und dann in der Höhe des zweiten Geschosses des anstoßenden Kollegs, also in einer Höhe von etwa 4 m, wiedergeben, erscheint diese als ein dreischiffiger, mit Rundsäulen ausgestatteter Bau von gleicher Grundrissdisposition wie die von du Blocq geschaffenen Kirchen zu Luxemburg und Arras. Die Zahl der Säulen, welche die Schiffe scheiden, beträgt ohne die entsprechenden Halbsäulen an der Fassadenwand und der Chormauer beiderseits fünf. Neben dem Chor befinden sich Kapellen, an welche sich zunächst ein gangartiger Raum und dann ein Chorumgang anschließt. Über den Kapellen waren Oratorien geplant. Zum Oratorium an der linken Seite des Chores sollte gerade wie zu Luxemburg eine Wendeltreppe führen, während das zur Rechten, ebenfalls wie zu Luxemburg, vom anstoßenden Kolleg aus zugänglich gedacht war. Ein Turm wird weder genannt noch angedeutet, doch sollte er sicher nicht fehlen. Wir haben ihn uns wohl über der rechten Seitenkapelle zu denken. Wahrscheinlich sogar, daß von Anfang an zwei Türme beabsichtigt waren, wie sie die Kollegskirche zu Douai besaß. Besondere Beachtung verdient, daß das Mittelschiff schon auf den Pariser Plänen eine im Verhältnis zu den Seitenschiffen bedeutende Breite hat. Messen diese von der Achse der Säulen bis zur Wand $17\frac{1}{2}'$ (= ca 4,90 m), so jenes von Säulenachse zu Säulenachse $40'$ (= ca 11,20 m). Im übrigen waren für den Bau so ziemlich die gleichen Maße vorgesehen, wie sie die Kirche später wirklich erhielt¹.

Die Pläne in der Pariser Sammlung wurden vor ihrer Ausführung recht einschneidenden Abänderungen unterzogen. Das Mittelschiff wurde um etwa 2 m verbreitert, die Streben des Langhauses um ein bedeutendes vertieft und statt der Seitenschiffe zwischen den Streben in der Art des projektierten Chorumgangs beiderseits eine Reihe von kapellenartigen, durch Durchgänge miteinander verbundenen Räumen von sehr mäßiger Höhenentwicklung angebracht. An die Stelle der runden Säulen traten niedrige, rechteckige Pfeiler, die an den Seiten und gegenüber der Außenwand der Abseiten mit Halbsäulen besetzt wurden. Kurz, aus der dreischiffigen Hallen-

¹ Serbat (*L'architecture gothiques des Jésuites etc.* 74) hat den zweiten Plan mißverstanden, wenn er meint, dieser gebe die Kirche in der Höhe ihres Mittelschiffes wieder, und daraus schließt, es seien ursprünglich über den Seitenschiffen Emporen beabsichtigt gewesen. Die Rundsäulen, welche er für die Säulen eines Obergeschosses der Seitenschiffe hält, sind die in einer Höhe von ca 4 m in den Querdurchschnitten gedachten Schiffsäulen.

kirche wurde ein weiträumiger, einschiffiger, mit schmalen Nebenräumen zwischen den Strebepfeilern versehener Bau. Dazu kamen noch verschiedene sonstige Änderungen von minderer Bedeutung. So wurde der Chor um ein Joch verlängert, die Kapellen neben dem Chor aufgegeben und an ihrer Statt das letzte Joch der Absseiten zur Aufnahme der Nebenaltäre bestimmt, dem Umgang in der Mitte hinter dem Chorchaupt eine doppelgeschossige Kapelle eingeschaltet u. a. Aber auch der Stil des Baues muß bei der Änderung des Planes in Mitleidenschaft gezogen worden sein und eine teilweise Verschiebung zu Gunsten des Barocks erlitten haben; denn die Pariser Pläne muten ungleich entschiedener gotisch an als der Bau, wie er tatsächlich aufgeführt wurde.

Was zur Änderung des ursprünglichen Planes geführt hat, läßt sich nicht bestimmen. Eine Einwirkung aus Rom ist jedenfalls nicht der Grund gewesen, am wenigsten aber nach der stilistischen Seite hin. Das beweist ebenso das gotische Detail wie das ganze, noch durchaus gotische System des Baues. Es erhellt das aber auch aus einer Verordnung des Generalvikars P. Alber, bezüglich der bei Einsendung von Bauplänen zu beachtenden Punkte, welche gerade durch die nach Rom zur Genehmigung geschickten Pläne für die Kirche und das Kolleg zu St-Omer veranlaßt wurde. Dieselbe gibt genau an, was in die Entwürfe aufzunehmen und worüber Bericht zu erstatten sei; vom Stil der Bauten ist aber darin in keiner Weise die Rede. An dem Stil war offenbar gar nichts gelegen; das einzige, worauf man zu Rom sah, war Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit und Solidität der zu errichtenden Gebäulichkeiten, waren es nun Kirchen oder waren es Kollegien¹.

Die Kollegskirche zu St-Omer ist nächst der Kollegskirche zu Brügge die bedeutendste aller Kirchen der beiden belgischen Ordensprovinzen. Ihre lichte Länge beträgt 56 m, ihre Gesamtlänge mit Einschluß der Kapelle des Umgangs 61 m. Die Breite des Mittelschiffes beläuft sich von Pfeiler-

¹ Die Verordnung trägt das Datum des 24. April 1615. Es soll 1. deutlich bezeichnet werden, was etwa bereits gebaut und was noch zu erbauen sei; 2. von jedem Geschoß ein Plan eingeliefert werden, und zwar unter genauer Angabe aller Örtlichkeiten; 3. ein Lageplan des Kollegs und seiner Umgebung beigelegt und gesagt werden, was man noch etwa zu erwerben hoffe; 4. dem Plan eine Darstellung des an Ort und Stelle gebräuchlichen Fußes in natürlicher Größe aufgezeichnet, und 5. den Entwürfen alle etwa nötigen Erklärungen beigegeben werden. Wie die zahlreichen Pläne der Pariser Sammlung beweisen, wurden in der Regel nur Grundrisse eingesandt und nur ganz ausnahmsweise Vertikal- und Längsschnitte.

achse zu Pfeilerachse auf 14,30 m, seine Höhe vom Boden bis zu den Schlußsteinen der Gewölbe auf 23,45 m, die Breite der Absseiten auf 3,90 m. Der Chor ist 16,50 m lang und 13,30 m breit.

Die Fassade ist, von dem steifen, unschönen Maßwerk der Fenster abgesehen, von unten bis oben ein Renaissancewerk, und zwar eher im Sinne der niederländischen Frührenaissance als des Barocks. Sie ist von sehr nüchternen Komposition; eine schematische Übereinanderstellung der verschiedenen klassischen Ordnungen, von der dorischen an bis zur Kompositordnung; ein mächtiges, an einen Fachwerkbau erinnerndes, mit rotem Backsteinmauerwerk gefülltes Gerüst von Pilastern und Gebälken aus Sandstein. Ihr Unterbau besteht aus zwei Geschossen, ihr Oberbau aus einem, der hohe Giebel wieder aus zwei. Das niedrige Tympanon, womit dieser abschließt, ist segmentförmig und trägt das Datum 1629. Die dem Schiff der Kirche entsprechende Partie der Fassade springt risalitartig vor. Die Pilaster und die Gebälke treten nur mäßig aus der Fassadenwand heraus. Nirgends jene Wucht und Energie in der Bildung der konstruktiven Glieder, jene Häufung der Formen und jener kräftige Wechsel von Licht und Schatten, welche sonst den belgischen Barockfassaden in so hohem Maße eigen zu sein pflegen und zu deren imposanter Wirkung so viel beitragen. Aber auch das Ornament ist an der Fassade nur recht spärlich vertreten. Beschränkt es sich doch so viel wie ganz auf eine schlichte Füllung der Metopen im Gebälk des ersten Fassadengeschosses und eine vereinzelt Kartusche bzw. ein leichtes, gebrochenes Rahmenwerk in den großen Feldern zwischen den Pilastern. Immerhin läßt sich der Fassade bei all ihren Schwächen eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen, die teils in ihrer bedeutenden Höhenentwicklung — sie steigt bis zu 39,50 m auf — teils in ihrem durchsichtigen Aufbau begründet ist. Ein besonderer Vorzug ist ihr innerer Zusammenhang mit der übrigen Anlage. Sie ist kein dieser nur lose vorgesehtes, im Aufbau und in der Einteilung selbständig behandeltes Prunkstück, wie so viele ihresgleichen, sondern ein organischer Bestandteil des Baues, dessen horizontale und vertikale Gliederung in ihr bis zum Giebel hinauf in aller Klarheit zum Ausdruck kommt.

Die reichste Partie der Fassade ist das Portal mit den beiden kanne-lierten Säulen an jeder Seite, den hohen, mit Löwenköpfen geschmückten Sockeln dieser Säulen, den konchaartigen Nischen, welche die Fläche zwischen den Säulen beleben, den aus Schädeln und Rosetten bestehenden Füllungen der Metopen des Frieses, den oben mit einer Schnecke endenden Giebel-

stücken oberhalb der Verkröpfungen des Gebälks und der zwischen diesen Giebelstücken aufsteigenden, den bekrönenden Abschluß bildenden Adikula. Es hat große Verwandtschaft mit dem Portal der Noviziatskirche zu Tournai, folgt aber im Einklang mit dem ganzen unteren Fassadengeschloß der dorischen Ordnung, während das Tournaier der korinthischen angehört.

An den Langseiten und um den Chor herum fallen besonders die hohen, wuchtigen Strebepfeiler auf, hinter denen das Dach der Abseiten fast ganz verschwindet. Statt einer

Verdachung tragen sie oben eine Schnecke, wie wir sie bei den an die

Fassade anstoßenden Streben der Kirche zu Maubeuge antrafen. An den Langseiten haben die Streben bei ihrem Austritt aus dem Dach der Abseiten fast die volle Tiefe dieser Abseiten, verzüngen sich dann aber bald bis zur Stärke der Chorstreben. Die Strebepfeiler des Chores weisen bloß in ihrem oberen Teile eine Verzüngerung auf, und selbst diese ist nur unbedeutend. Ein

kräftiges, weit ausladendes Gesimse umzieht im Anschluß an das Gebälk

der zweiten Fassadenordnung den ganzen Bau. Es bildet in Verbindung mit Durchgängen, welche in der Höhe des Gesimses in den Strebepfeilern angebracht sind, unter den Fenstern des Lichtgadens einen Laufgang. Das Kranzgesimse ist dem Geschmack der Zeit und den übrigen Bauten du Blocqs entsprechend ein Stück Renaissance.

Der Umgang, welcher den Chor umzieht, ist sehr niedrig; reicht doch sein Pultdach noch nicht einmal bis zur Bank der unteren Chorfenster.

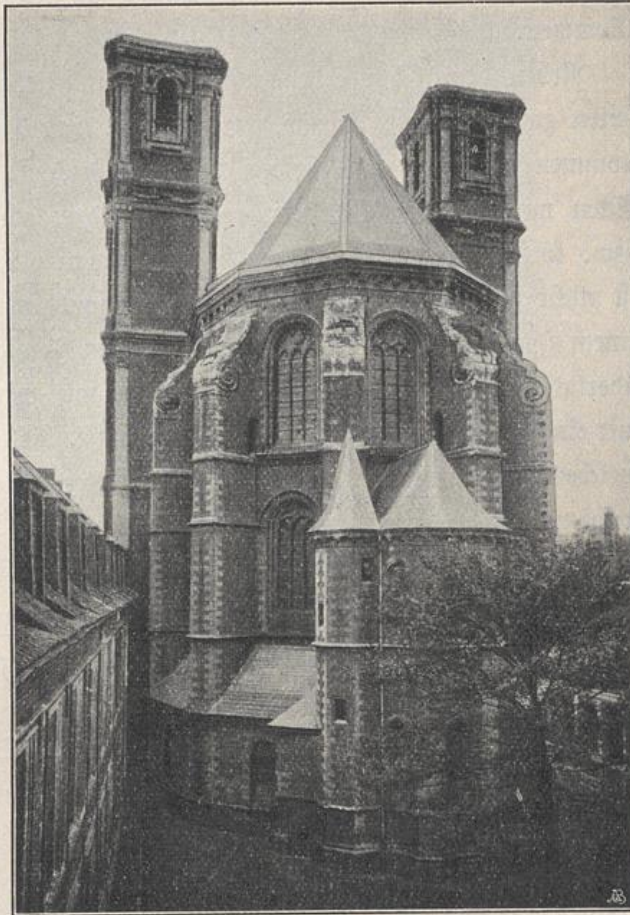


Bild 25. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Choranfsicht.

Der zweigeschoffige Mittelbau steigt dagegen mit seinem Dachfirst bis zu den oberen Chorfenstern empor. Er schließt dreiseitig und enthält jetzt unten die Sakristei; oben befindet sich ein kapellenartiger Raum, der ursprünglich nach der Kirche zu offen war, später aber durch den oberen Aufsatz des Hochaltars verdeckt wurde. Ihr Licht empfangen die Sakristei und das über ihr liegende Geschoß durch einteilige, im Dreiblattbogen abschließende gotische Fenster. Der Ausgang zum Obergeschoß befindet sich in einem der rechten Seite des Baues angefügten polygonalen Treppentürmchen.

Neben dem Chor erheben sich im unmittelbaren Anschluß an die Abseiten zwei helmlose Türme. Es scheint, daß Helme nie in Aussicht genommen wurden. Die beiden unteren Geschoße der Türme sind an den Ecken mit dorischen Pilastern besetzt, die drei oberen dagegen mit ionischen bzw. korinthischen. Am lebendigsten entwickelt ist das letzte Geschoß. Es ist nicht wie die übrigen nur an einer, sondern an allen vier Seiten mit einem Fenster versehen, und zwar mit einem Fenster, das von einer geradezu überladen reichen Barockeinfassung umrahmt wird. Die Türme schließen mit einem stark ausladenden Konsolengesimse. Es ist ein eigenartiges Bild, welches der Bau von der Chorseite darbietet. Reizend kann man es nicht wohl nennen und noch weniger zierlich. Selbst die Bezeichnung „schön“ dürfte zu gewagt sein, aber eigenartig und interessant ist es, und nicht bloß das, sondern auch imposant und monumental. Ein breiter, massiger Chor, der mühsam aus dem gedrungenen Umgang emporzusteigen scheint, seitwärts abschließend durch zwei stumpfe Türme, die sich ohne alle Verjüngung aufbauen und aus lose aufeinander getürmten Stockwerken bestehen, umstanden von wichtigen Streben, deren Ungelenkheit durch die schweren Gesimse und durch den schneckenförmigen Abschluß erst recht sinnfällig zu Tage tritt; die doppelten Fensterreihen mit ihrem der ganzen Umgebung so fremden reichen Maßwerk und ihrer zierlichen Profilierung; die doppelgeschoffige, in Anlage, Stil und Aufbau an die Schöpfungen der früheren Gotik erinnernde Kapelle mitten hinter dem Chorchaupt, alles das gewährt ein Bild von ungewöhnlich eigenartiger Kraft, dessen imponierender Wirkung man sich um so weniger zu entziehen vermag, je länger man seinen Blick auf ihm ruhen läßt.

Wie im Äußern so hat der Bau auch im Innern manche Eigenheiten. Er baut sich hier in drei Geschossen auf, die durch stark vorspringende Gesimse voneinander geschieden werden. Das unterste besteht aus den

Schiffarkaden, denen im Chor eine kahle Mauer entspricht, das oberste aus dem durch einundzwanzig große, dreiteilige Fenster durchbrochenen Lichtgaden, das mittlere aus der über den Arkaden aufsteigenden, bis zum Lichtgaden reichenden Wand. Dieselbe ist im Chor mit dreiteiligen, durch Pilaster getrennten Fenstern von der Größe und von dem Charakter der Fenster des Lichtgaden versehen, im Langhaus aber in rechteckige Felder zerlegt, welche von Barockrahmen eingefast und wie die Fenster der ent-



Bild 26. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

sprechenden Chorpharie durch Pilaster geschieden sind. Die Halbsäulen, welche den an den Ecken abgefasten Schiffspfeilern vorgesetzt sind, haben achteckigen Sockel und Fuß, attische Basis und toskanisches Kapitäl. Die Arkaden sind rundbogig; ihre Innenseiten haben eine pseudogotische Profilierung. Das Gebälk, auf welchem das den Abschluß des unteren Geschosses bildende Gesimse ruht, ist von dorischer Bildung. Seine Metopen sind mit Inschriften und symbolischen Darstellungen im Geschmack der da-

maligen Zeit gefüllt¹. Im Chor weisen diese auf das heiligste Sakrament hin; im Langhaus sind sie an der Evangelienseite vornehmlich den Seligen der Gesellschaft Jesu gewidmet, während sie sich an der Epistelseite auf den himmlischen Lohn und das in den Heiligen aller Stände verkörperte christliche Tugendleben beziehen. Die mit schweren Barockrahmen umgebenen Felder des Mittelgeschosses enthielten früher Gemälde. Da, wo die Türme stehen, war ursprünglich eine offene, fensterartige Nische angebracht, welche ein im zweiten Turmgeschosß befindliches Oratorium mit der Kirche verband. In gleicher Weise verhielt es sich hier früher im Lichtgaden, da auch das dritte Geschosß der beiden Türme als Oratorium diente. Jedoch wurden alle vier Oratorien schon 1657 außer Gebrauch gesetzt, weil sie sich nicht bloß als zwecklos und unbequem, sondern durch den Luftzug, den sie verursachten, sogar als schädlich erwiesen hatten. Die Öffnungen wurden vermauert und dann den Nischen Ölgemälde vorgesetzt.

Das Gewölbe des Mittelschiffes folgt konstruktiv noch durchaus den Gesetzen des gotischen Gewölbes, der Spitzbogen ist aber aufgegeben, während die Querrippen zu breiten, flachen, mit antiken Kassetten verzierten Bändern umgebildet erscheinen. Nur die Diagonalrippen haben ihr gotisches Profil bewahrt. Es ist die Weise und Sprache, welche Francart bei der Jesuitenkirche zu Brüssel angewendet hatte und welche seitdem rasch beliebt geworden war. Ursprünglich war wohl ein Netzgewölbe beabsichtigt.

Die Abseiten bestehen aus sieben Jochen; sie werden durch je sieben dreiteilige, im Rundbogen endende Fenster erhellt und sind mit genau den gleichen Netzgewölben eingedeckt, die wir im Mittelschiff und in den Seitenschiffen der Kirche zu Arras antrafen. Die schlichten, breiten Quergurte, deren einzige Verzierung in einem den Kanten eingelassenen Stab besteht, ruhen an der Außenmauer auf Halbsäulen, die von derselben Art und Beschaffenheit sind wie die den Schiffspfeilern vorgelegten. Das erste Joch der Abseiten bildet beiderseits einen geschlossenen Raum. Es befanden sich dort die Treppen, welche den Zugang zu der an der Eingangsseite errichteten Empore bildeten. Sie mündeten auf die zwei oben an den Seitenwänden des Schiffes angebrachten, reich umrahmten, jetzt aber vermauerten Türen. Zwischen dem dritten und vierten, dem vierten und fünften, dem sechsten und siebten Joch der Abseiten steigen die Strebepfeiler

¹ Abgebildet und eingehend besprochen bei Lesenne, La chapelle du Lycée de St-Omer 37 ff.

bis auf den Boden herab, so daß sie förmliche, wenngleich mit einem Durchgang versehene Zwischenwände zwischen den betreffenden Jochen bilden.

Der Chorumgang, die Sakristei und die darüberliegende Kapelle besitzen reiche Sterngewölbe, deren Rippen auf Wandkonsolen sitzen und an den Schnittpunkten in Schlußsteinen zusammenstoßen; Gegenstücke zu den Gewölben des Umgangs und der Sakristei der Kirche zu Luxemburg und des Kapellenkranzes der Kollegskirche zu Urras.

Die Wirkung, welche das Innere der Kirche auf den Beschauer ausübt, ist eine mächtige. Sie liegt vor allem in der Weiträumigkeit und den bedeutenden Maßen des Baues begründet, dann aber auch in der überraschend eigenartigen, originellen Erscheinung, welche es bietet. Eine volle Befriedigung gewährt es freilich nicht. Nicht bloß daß die Zahl der in ihm zu einem Ganzen verbundenen Stile zu groß ist — was noch schlimmer ist, es fehlt an gefälliger Verschmelzung der den verschiedenen Stilen entnommenen Elemente. Dissonanzen wurden geschaffen, aber nicht genügend aufgelöst; Kontraste gebildet, aber keine Brücke zur Vermittlung derselben geschlagen. Unten Stützen und Bogen, die sich fast romanisch nennen könnten, darüber ein nüchterner, an dieser Stelle völlig sinnloser dorischer Fries, im Mittelgeschoß überall — im Chor wie im Langhaus — ein sich unangenehm vordrängender, derber, irrationeller Barock, im Lichtgaden die leichten, reich gegliederten gotischen Fensterfüllungen hart neben den schweren, kassettierten Quergurten und den rundbogigen Gewölben, fast ebensoviele Gegensätze wie Elemente. Dazu die Teilung der Wände in drei fast gleich hohe, durch mächtig vorspringende Gesimse allzusehr geschiedene, in ununterbrochener Flucht sich hinziehende Geschosse und als Folge davon eine gewisse Monotonie in der Gliederung des Aufbaues und eine übermäßige Betonung der Horizontalen. Indessen vergessen wir nicht, die Zeit, aus welcher der Bau stammt, war eine Periode des Übergangs, des Gärens, des Wogens, eine Periode unsichern Schwankens und zagenden Umhertappendens, eine Periode des Entscheidungskampfes zwischen altheimischen, noch immer tief eingewurzelten Traditionen und neuer, aus der Fremde importierter, durch ihren Glanz und ihren Ruf alle Welt blendender Weise. Man wird dann gern die Dissonanzen überhören, welche infolge der gleichzeitigen, ohne vermittelnden Ausgleich geschenehen Verwendung so ganz verschiedener Stilelemente im Rhythmus des Baues erklingen, und lieber auf die mächtige Konsonanz kühner Originalität, imposanter Weiträumigkeit und glänzender Lichtfülle lauschen, welche den Bau durchwogt.

7. Pläne zu Kirchen für Löwen, Dinant, Huy, Aire und Hesdin.

Wir dürfen von der zweiten Gruppe der gotischen Jesuitenkirchen der belgischen Ordensprovinzen und von du Blocq nicht Abschied nehmen, ohne noch einiger Pläne desselben gedacht zu haben, welche leider infolge der äußeren Umstände nicht zur Ausführung kamen, aber für die Kenntnis der Bauweise des Bruders nicht ohne Bedeutung sind.

Der Plan für eine Kirche zu Löwen entstand wahrscheinlich noch vor der Teilung der belgischen Ordensprovinz, d. i. vor 1612. Denn es ist wenig glaubhaft, daß man noch nach dieser Zeit Bruder du Blocq, der der wallonischen Ordensprovinz angehörte, mit einem Entwurf für eine Kirche der Flandro-Belgica beauftragt habe, die selbst sehr fähige und bedeutende Architekten besaß, einen P. Aguilon, einen Bruder Hoeimaker und ganz besonders einen Bruder Huyssens, von welchem später ausführlich die Rede sein wird.

Der Plan für Löwen folgt dem Schema von Luxemburg¹. Er stellt einen dreischiffigen Bau von sechs Jochen dar, dessen Chor dreiseitig abschließt, und dessen Seitenschiffe sich als Kapellen neben dem Chor bis zum Beginn des Chorthauptes fortsetzen. Die Schiffe werden durch Rundsäulen geschieden. Die Lage des Turmes ist nicht angegeben; er befand sich indessen wahrscheinlich über einer der Kapellen am Ende der Seitenschiffe. Vom Grundriß der Luxemburger Kirche unterscheidet sich der Plan für die Löwener nur durch die geringere Tiefe des Chores. Die Kirche sollte ca 142' (= 40,47 m) lang und ca 68' (= 19,30 m) breit werden und auf demselben Platz sich erheben, auf welchem später die Kollegskirche, jetzt St.-Michel, wirklich erbaut wurde.

Der Plan für die Kirche zu Dinant schließt sich ebenfalls an den in der Kirche von Luxemburg verkörperten Typus an². Er muß Ende 1613 oder Anfang 1614 entstanden sein und wurde im Februar oder März des letztgenannten Jahres nach Rom zur Genehmigung geschickt; denn in einem vom 21. April datierten Schreiben bestätigt der Pater General dem Provinzial P. Herennius den Empfang des Planes. Schon am 2. Mai erfolgte seine Gutheißung, doch ließ der Mangel an den nötigen Baumitteln es nicht zu seiner Ausführung kommen. Erst 1661 konnte man zu Dinant zur Grundsteinlegung einer Kirche schreiten; um diese Zeit aber hatte sich der

¹ Pariser Sammlung Hd 4 a, n. 157.

² Ebd. Hd 4 a, n. 118.

Geschmack schon längst von Plänen, wie du Blocq sie schuf, abgewendet. Ein anderer Stil war in Mode gekommen.

Der Entwurf du Blocqs zeigt uns einen dreischiffigen Bau mit Seitenkapellen neben dem Chor und mit Rundsäulen im Langhaus. Der Chor ist um ein Joch länger wie auf dem Plan für Löwen und schließt fünfseitig. Hinter der linken Seitenkapelle ist neben dem zweiten Chorjoch ein doppelgeschossiges Oratorium angebracht. Auf der gegenüberliegenden Seite sollte sich hinter der Seitenkapelle der Turm erheben, dessen beide unteren Geschosse ebenfalls als Oratorien gedacht waren. Eine dem Turm angefügte Wendeltreppe bildete den Aufstieg zu dem Oratorium des zweiten Turmgeschosses und dem Glockenhaus. Im Scheitel des Chorchauptes ist eine dreiseitig abschließende Kapelle, wie zu St-Omer, vorgesehen. Die dem vordersten Joch des Langhauses einzubauende Empore sollte nach Ausweis der zwischen dem ersten Säulenpaar angedeuteten freistehenden Stützen wie zu Arras und Luxemburg auf fünf Gewölben ruhen. Den Zugang zur Empore bewerkstelligt ein an der linken Ecke der Fassade angebrachtes Treppenhaus, das zugleich zum oberen Gang des an der Kirche anstoßenden Kollegflügels führt¹. Das Portal sollte ein Barockwerk werden wie bei den Kirchen zu Tournai und Luxemburg. Die den Eingang rechts und links flankierenden Säulenpaare weisen darauf hin. Als Gesamtlänge des Baues sind auf dem Plan 152' (= ca 44 m), als Gesamtbreite 69' (= ca 20 m) angesetzt.

Nach Huy kamen die Jesuiten 1616; die Eröffnung einer Kapelle wurde ihnen daselbst aber wegen Einspruchs der Augustiner erst 1618 gestattet. Du Blocqs Pläne für eine Kirche zu Huy stammen aus der Zeit zwischen 1618 und 1623². Es sind ihrer drei³. Zwei stellen

¹ Serbat meint, es habe die Kirche mit seitlichen Emporen versehen werden sollen, indem er sich auf die Notiz des Planes: Gradus ad odeum et ambulacrum superius beruft. Allein unter dem ambulacrum superius ist nach Lage der Dinge nicht eine seitliche Empore in der Kirche, sondern der obere Korridor des an diese anstoßenden Kollegflügels verstanden.

² Einer der für eine Kirche zu Huy vorliegenden Pläne trägt die Bemerkung: Idea Huensis pro sola domo tertiae probationis; eine andere hat die Notiz: Idea Huensis pro domo tertiae probationis cum scholis coniuncta. Die Pläne stammen also aus einer Zeit, da man noch nicht daran dachte, das Tertiats von Huy zu verlegen, d. i. aus der Zeit vor 1623, denn 1623 wurde zu Armentières eine neue Niederlassung in der Absicht gegründet, dorthin das Tertiats von Huy überzusiedeln. In Wirklichkeit hatte die Verlegung freilich erst 1629 statt.

³ Pariser Sammlung Hd 4b, n. 231 233.

einen einschiffigen Bau mit rechteckigen seitlichen Querbauten dar. Sie unterscheiden sich nur durch den Chorschluß, der bei Plan I fünfsseitig, bei Plan II geradseitig ist. An der Innenseite der Fassade ist über zwei freistehenden Säulen und zwei Halbsäulen eine Empore beabsichtigt, dem Eingang ein Renaissanceportal vorgebaut. Die lichte Länge des Baues beträgt auf beiden Plänen 120' (= ca 35 m), die lichte Breite 35' (= ca 10 m). Plan I wie II folgen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai und der Kollegskirche zu Maubeuge verwendeten Schema; Plan I

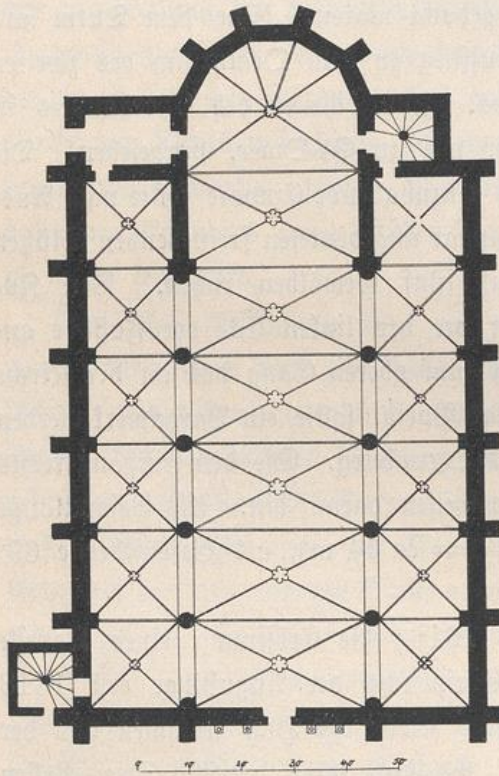


Bild 27. Huy. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche.

ist sogar schlechtthin eine Kopie des Grundrisses der Maubeuger Kirche, bei dem nur der Turm weggelassen und im Zusammenhang damit der Chor um einige Meter verkürzt wurde.

Setzen die beiden Pläne I und II voraus, daß die Niederlassung zu Huy wie bis dahin nur Tertiat bleibe, das heißt Haus, worin die Patres nach Vollendung der Studien das dritte Probejahr zu machen haben, so faßt Plan III die Möglichkeit ins Auge, daß zum Tertiat ein Kolleg hinzukomme. Er ist eine Erweiterung von Plan I. Die Quermände der Anbauten wurden bis zur Fassade fortgeführt, ihre nach der Fassade zu gerichtete Wand durchbrochen, die Langseiten der

Kirche in eine Arkadenreihe aufgelöst, die Fassade nach beiden Seiten bis zu den verlängerten Quermänden der Anbauten verbreitert und so der einschiffige Bau in einen fast doppelt so großen dreischiffigen umgewandelt. Außerdem erscheint der Chor um etliche Meter hinausgerückt, wodurch hinter der Kapelle des rechten Seitenschiffes Raum für den Turm gewonnen wurde, während an der gegenüberliegenden Seite ein Oratorium angelegt werden konnte. Bemerkenswert ist, daß allen Teilen des Baues gotische Gewölbe eingezeichnet sind, dem zweiten Chorjoch und dem Chorhaupt ein Gewölbe mit radialen Rippen, allen andern einfache Kreuzgewölbe, wobei die

Schlußsteine teils als Sechsteils als Vierpässe dargestellt sind. Ein Vergleich von Plan III, der nach dem vorhin Gesagten nur eine gut erfommene Weiterbildung von Plan I ist, mit dem Plan für Dinant zeigt, wie sehr beide übereinstimmen. Sie unterscheiden sich fast nur dadurch voneinander, daß beim Entwurf für Huy die Kapelle am Chorchaupt fehlt und die Schiffe um ein Joch kürzer sind.

Keiner der drei Pläne kam zur Ausführung. Mancherlei Schwierigkeiten, darunter namentlich auch die mißlichen pekuniären Verhältnisse, zwangen die Patres, vorderhand von dem Kirchenbau abzusehen und sich auch noch weiterhin bis auf günstigere Zeiten mit dem vorhandenen armseligen und engen Kirchlein zu begnügen, das sie 1618 errichtet hatten. Als sie aber endlich an die Ausführung der so lange geplanten Kirche herantreten konnten, ging es wie zu Dinant. Die Gotik war altmodisch geworden und mit ihr die Pläne du Blocqs.

Der Plan für die Kirche zu Aire ist genau datiert¹. Über dem Maßstab steht nämlich die Notiz: Echelle de cent pieds faicte ce 19 Mars 1620. Am 22. des gleichen Monats wurde er nach Rom geschickt, am 21. Juni mit der Genehmigung des Pater Generals versehen von dort zurückgesandt. Er blieb indessen unausgeführt, nur das Kolleg kam in den Jahren 1621 bis 1623 zu stande. Eine Kirche wurde erst 1682 erbaut, natürlich im damals herrschenden Stil, doch in der Grundrißdisposition nicht ohne Anklänge an den alten Entwurf du Blocqs.

Der Plan für die Kirche zu Aire ist ebenfalls eine Weiterbildung des Schemas der Noviziatskirche zu Tournai. Die Veränderungen sind zum Teil sehr bedeutsam. Aus den Seitenkapellen ist ein 30' (= ca 8,50 m) breites Querhaus geworden; der Chor hat anstatt 48' (= ca 13,50 m) Breite, wie das Langhaus, nur 30', gerade wie der Querbau; in den Winkel zwischen Querhaus und Chor sind Kapellen eingefügt, über denen

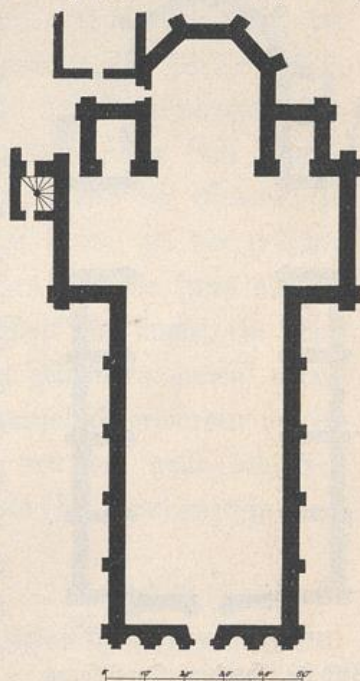


Bild 28. Aire. Du Blocqs
Plan zu einer Kollegskirche.

¹ Pariser Sammlung Hd 4 a, n. 114.

sich, wie es scheint, Türme mit Oratorien im zweiten Geschosß erheben sollten. Die Fassade endlich hat, und das ist die bemerkenswerteste Neuerung, wie die Fassade der Kirche zu St-Omer, durch und durch Barockcharakter erhalten. Die halbrunden Nischen und die gehäuftten Pilaster lassen keinen Zweifel daran.

Nach einer andern Seite als beim Plan für die Jesuitenkirche zu Aire bewegt sich die Fortentwicklung des Schemas der Noviziatskirche zu Tournai beim Entwurf für eine Kirche zu Hesdin¹. Auch hier handelt es sich um einen einschiffigen Bau mit fünfseitigem Chorchaupt, Querbauten zu

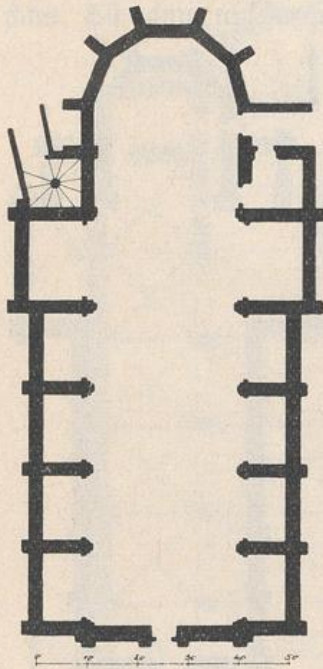


Bild 29. Hesdin. Du Blocqs
Plan zu einer Kollegskirche.

beiden Seiten, einem Turm an der rechten Seite des Chores und einem Oratorium auf der andern Seite. Die weitere Ausgestaltung der Bauidee besteht darin, daß zwischen den Streben des Langhauses Kapellen angelegt wurden. Die Strebepfeiler wurden zu dem Ende vertieft, in ihrem unteren Teil durch eine Mauer abgeschlossen und der so geschaffene Raum durch eine Arkade nach der Kirche zu geöffnet. Es ist dieselbe Einrichtung, die uns bei der Jesuitenkirche zu St-Omer begegnete. Allein bei dieser hier nur im Prinzip und in unvollständiger Durchführung, da in ihr nicht alle Strebepfeiler quer durch die Absseiten bis zum Boden heruntersteigen oder doch ein Durchgang die Abteilungen miteinander verbindet.

Was den Stil anlangt, so bekundet die Form des Chores mit seinem aus dem Zehneck gebildeten Chorchaupt und den den Winkeln desselben vorgelegten doppelten Diensten mit aller Bestimmtheit, daß es sich bei dem Plan noch um einen wesentlich gotischen Bau handelt. Allein die Tendenz du Blocqs ging auch bei ihm wohl nicht auf eine rein gotische Schöpfung hinaus. Wir haben uns vielmehr allem Anschein nach den beabsichtigten Bau als Gegenstück zur Kollegskirche zu St-Omer zu denken. Sowohl die Gliederung der Pfeiler an den Eingängen der Seitenkapellen des Langhauses wie die Bildung der Fassade weisen darauf hin, daß den gotischen Elementen in erheblicherem Maße auch solche der Renaissance beigemischt werden sollten.

¹ Pariser Sammlung H d 4 b, n. 235.

Die Maße, welche dem Bau zugehört waren, sind nicht besonders bedeutend. Seine Länge sollte sich auf ca 130' (= ca 36 m) belaufen, seine Breite im Langhaus, die Kapellen eingerechnet, auf etwa 54' (= ca 15 m), seine Breite vor dem Chor, also die Querbauten mit einbezogen, auf 60' (= ca 17 m). Die lichte Breite des Chores und des Mittelraumes ist auf 30' (= ca 8,50 m) angesetzt. Der Plan wurde etwa im März 1617 nach Rom geschickt. Am 8. April wurde er in einem Schreiben des Pater Generalis an den Rektor des Kollegs zu Hesdin genehmigt, trotzdem sollte er nie verwirklicht werden. Die erhofften Hilfsmittel blieben lange aus, und so konnte man erst im Jahre 1634 daran denken, mit der Errichtung der Kirche zu beginnen. Schon hatte der Pater General am 20. Januar 1635, wenn auch nach einigem Zögern, in Anbetracht der Notwendigkeit einer Kirche, neuerdings die Erlaubnis zum Bau gegeben, schon war Bruder Leo del Carpentrie nach Hesdin berufen worden, um die Arbeiten zu leiten, und schon war alles zum Beginn derselben bereit, als der zwischen Frankreich und Spanien ausbrechende Krieg, dessen Ziel für jenes die Eroberung von Artois und Flandern war, dem Werk für immer ein jähes Ende bereitete. Denn als wieder ruhigere Zeiten gekommen waren, wurde Hesdin mit Arras, die infolge des Krieges französisch geworden waren, auf Ansuchen Frankreichs durch den General von der gallo-belgischen Ordensprovinz abgetrennt und der nordfranzösischen (Francia) zugeschrieben.

Drittes Kapitel.

Sonstige gotische Jesuitenkirchen in den belgischen Ordensprovinzen.

1. Die Kollegskirche zu Courtrai.

Unter den sonstigen von den Jesuiten der belgischen Ordensprovinzen erbauten gotischen Kirchen nimmt durch ihre Eigenart, durch ihre Größe und nicht zum wenigsten durch ihre hervorragende Stilreinheit vor allem die Kollegskirche zu Courtrai unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die Jesuiten kamen 1583 nach Courtrai. Bis zum Jahr 1590 benutzten sie für ihre gottesdienstlichen Funktionen die St Katharinenkapelle in der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau, siedelten dann aber in die Kapelle über, in welcher die Bürger- und Jünglingsfodaltät ihre Versammlungen abhielt. Siebzehn Jahre später wurde am 5. Juni, dem dritten Pfingsttag, der Grundstein zu der noch jetzt bestehenden und wieder in den Händen der Jesuiten befindlichen Kirche zum hl. Michael gelegt. Die Feier vollzog unter Assistenz des Provinzials Franz Florentinus und des damaligen Rektors des Kollegs, P. Jakob Mindenus, in